

# Deutsche Uebersetzungen klassischer Schriftsteller

aus dem

## Heidelberger Humanistenkreis

von

**Dr. Karl Hartfelder.**

---

(Beilage zum Jahresbericht des Heidelberger Gymnasiums für das Schuljahr 1883–84.)

---

Heidelberg.  
Buchdruckerei von G. Mohr.

1884. Progr. Nr. 559.

1884.

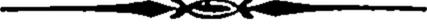
LEIPZIG

Maius enim lumen poscunt, quae vertere tentas,  
 Nec sola interpres reddere verba volet.  
 Eruit ex imis abscondita sensa latebris,  
 Nec sat habet summa rem tetigisse manu.

Jac. Micylli Sylvarum  
 libri quinque (1564) p. 7.

## Inhalt.

	Seite
1. Einleitung . . . . .	1—13
2. I. Dietrich von Pleningen.	
Übersetzung von Senecas ad Marciam de consolatione. Kap. I—V. . . . .	13—18
3. II. Johannes Reuchlin.	
a. Übersetzung von Ciceros Tusculanen I. Kap. 1—10. . . . .	18—25
b. Anmerkungen zu dieser Übersetzung . . . . .	25—27
4. III. Werner von Themar.	
a. Einige handschriftliche Angaben zur Biographie Werners von Themar . . . . .	28
b. Übersetzung der zehnten Ekloge Vergils durch Werner. . . . .	28—30
c. Übersetzung von Horaz Sat. I 9 durch denselben . . . . .	30—32
5. IV. Jakob Wimpheling.	
a. Brief Jakob Wimphelings an Friedrich von Dalberg . . . . .	32—33
b. Übersetzung von Ciceros Cato, vielleicht von Wimpheling . . . . .	34



Berichtigung. Auf S. 32 sind in Anmerkung 3 die Worte „derselbe ist später etc.“ zu streichen.

Wenn auch manche von den deutschen Humanisten gering von der deutschen Sprache dachten, so besitzen wir doch schon aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrere Uebersetzungen klassischer Autoren ins Deutsche, die von humanistischen Gelehrten angefertigt worden sind. Das Bedürfnis des lesenden Publikums, das besonders, unter den Bürgern der grossen Reichsstädte vorhanden war, zeigte sich stärker als das Vorurteil gegen die für barbarisch erklärte Muttersprache.<sup>1)</sup> So erschien z. B. schon im Jahre 1473 bei Coburger, in Nürnberg eine Übersetzung von Boethius, 1486 eine Übersetzung des Eunuchus von Terenz in Ulm, welche Hans Nythart verfasst hat, 1499 der ganze Terenz in Strassburg bei Hans Gryninger, 1488 eine Übertragung von Ciceros de officiis bei H. Schobser in Nürnberg von einem unbekanntem Verfasser. Bald folgten Schriften von Hyginus, Aristoteles, Livius, Caesar, Plautus, Lukian, Seneca und anderen. Die meisten dieser Übersetzungen wurden in den süddeutschen Reichsstädten, wie Nürnberg, Strassburg, Augsburg u. a., den Hauptsitzen deutscher Bildung um die Wende des 15. Jahrhunderts, angefertigt und auch daselbst gedruckt: Daneben aber wurde die Übersetzungsthätigkeit auch an einem Fürstenhofe gepflegt, was freilich bis jetzt beinahe ganz übersehen worden ist, weil die Mehrzahl dieser Übersetzungen seither in handschriftlicher Verborgenheit geruht hat.

In Heidelberg, der schönen kurpfälzischen Residenz und Universitätsstadt, hatte der Humanismus schon unter Friedrich dem Siegreichen (1449—1475) Schutz und Pflege gefunden. Matthias von Kemnat, der Kaplan des Kurfürsten, besass humanistische Bildung<sup>2)</sup>, und sein Freund war Peter Luder, der, in seiner Wanderlust und Unsittlichkeit ein rechter Typus der ersten Humanistengeneration in Deutschland, auch eine Zeit lang an der Universität Heidelberg gelehrt hat<sup>3)</sup>. Noch tiefer nach Leistungen und Charakter steht ein weiterer Vertreter der Frührenaissance, Samuel Karoch von Lichtenberg, Samuel ex monte rutilo, der ebenfalls einige Zeit in Heidelberg gewesen ist und vermutlich auch Vorträge daselbst gehalten hat<sup>4)</sup>.

Aber diese Ansätze vermochten nicht zu rechtem Leben zu gedeihen. Die Universität, gestützt auf ihren reichen Privilegienschatz und beherrscht von der Scholastik, verhielt sich ablehnend gegen den neuen Geist, und der Lebenswandel mancher Vertreter humanistischer Bildung, dabei den Schlosskaplan Matthias mit eingerechnet, gab den Vertretern des Alten den Schein, als ob sie die Verteidiger strengerer Sitte gegen die aus Italien eindringende Lascivität seien.

<sup>1)</sup> Eine andere Erklärung für die Vorliebe der Humanisten für das Latein steht Archiv f. Literaturgeschichte VII. (1877) S. 165. — <sup>2)</sup> Vergl. über denselben meinen Aufsatz in den „Forschungen z. deutschen Geschichte“ Bd. XXII. 329—349. — <sup>3)</sup> Über Peter Luder, den Wattenbach eigentlich erst entdeckt hat, vergl. Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins XXII 33. XXIII 21. XXVII 95. XXXIII 439. G. Voigt Wiederbelebung des class. Altertums II<sup>2</sup> 297. — <sup>4)</sup> Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh. XXVIII 38 ff. Voigt a. a. o. II<sup>2</sup> 304 ff.

Anders wurde es, als im Jahre 1476 der Neffe Friedrichs, Philipp, der Aufrichtige (ingenuus) zubenannt, in der Regierung folgte. Wenn er den kriegerischen Geist seines grossen Vorgängers nicht besass, so war er dafür ein Freund der Wissenschaften, ein Förderer der humanistischen Studien, ein Gönner der lateinischen Poeten und Gelehrten. Sein Kanzler und Berater war der von den Humanisten viel gepriesene Johann von Dalberg, seit 1482 zugleich Bischof von Worms<sup>1)</sup>. Dieser zog auch Rudolf Agricola, einen der grössten unter den damaligen Humanisten, und Dietrich von Pleningen nach Heidelberg<sup>2)</sup>. Vorübergehend stellte sich auch der geniale und reiselustige Konrad Celtis ein, der unter Agricola hier studiert hat und später nach vielfachen Wanderungen noch zwei Mal in Heidelberg erschienen ist<sup>3)</sup>.

In diesem wissenschaftlich angeregten Kreise hochgebildeter Männer, wo „alles Geist und Leben“ war, scheint der Gedanke der Übersetzungen klassischer Autoren ins Deutsche entstanden zu sein. Wahrscheinlich wollte man damit dem Kurfürsten Philipp, dem unermüdeten Förderer humanistischen Wissens, der schwerlich Latein und sicher nicht Griechisch verstand, eine wissenschaftliche Huldigung bereiten<sup>4)</sup>. Die Übersetzungen (griechischer Historiker und Dichter sind geradezu auf des Kurfürsten Wunsch angefertigt worden, wie Reuchlin später oft seinem Grossneffen Melanchthon erzählt hat<sup>5)</sup>). Jedenfalls brauchten diese Männer ihre sonstigen Gesinnungen nicht zu verleugnen, wenn sie zur Feder griffen, um die geliebten und verehrten Klassiker in ein deutsches Gewand zu hüllen. So wissen wir z. B. von Agricola, dem bedeutendsten Mitgliede des ganzen Kreises, dass die Begeisterung für die Alten ihn nicht zu einem Verächter deutscher Sprache und deutschen Wesens gemacht hat. Die Muttersprache schien ihm der natürliche Leib aller Gedanken: er dichtete selbst Lieder in der Muttersprache und sang sie zur Zither<sup>6)</sup>. Wimpeling rühmte ihm nach, „er habe darauf gedrungen, dass die alten Geschichtschreiber ins Deutsche übersetzt und mit deutschen Erklärungen versehen würden, damit das Volk sie kennen lerne, und damit man sich in der Muttersprache übe und diese Sprache vervollkomme.“<sup>7)</sup> In seinem berühmten und vielfach abgedruckten Schreiben an Jakobus Barbirianus empfiehlt Agricola als sehr nützlich, die guten Schriftsteller beim Lesen in das Deutsche zu übertragen: „haec enim exercitatione assequeris, ut quoties dicendum tibi aliquid scribendumve fuerit, quando concipiendis verbis apud animum tuum, sese quo natura fert, vernaculus sermo protulerit, statim quoque Latina verba iam pridem illi hoc usu accommodata sequantur. Ad haec quoque, si quid scribere voles, optimum erit id ipsum quam plenissime rectissimeque patrio

<sup>1)</sup> Häusser, die Anfänge der klass. Studien in Heidelberg. S. 15. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes I 91 (9. Aufl. Freiburg 1883), wo aber Leontorius für Leontius zu lesen ist. — <sup>2)</sup> Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz I 432. — <sup>3)</sup> Das Genauere darüber in meinem Aufsatz: K. Celtis und der Heidelberger Humanistenkreis in Sybels Historischer Zeitschrift. N. F. XI 15—36. — <sup>4)</sup> Ähnlich wie Philipp hat sich ein anderer Mäcen der Humanisten in Süddeutschland, Herzog Eberhard von Württemberg, aus Übersetzungen der Klassiker unterrichtet. L. Geiger Renaissance und Humanismus (Berlin 1882) S. 352. — <sup>5)</sup> (Philippus) curavit sibi multa a Dalburgio, Rudolpho et Capnione ex praecipuis historicis Graecis, quaedam etiam ex poetis in nostrum sermonem transferri (Corpus Reformatorum III 216. Vergl. dazu IV 929. IX. 532). Übersetzungen von Dalberg und Agricola scheinen sich keine erhalten zu haben. — <sup>6)</sup> K. v. Raumer, Geschichte d. Pädagogik I<sup>3</sup> 86. Überhaupt zeichneten sich die meisten deutschen Humanisten durch ihren deutschen Patriotismus und ihre Hochschätzung deutschen Wesens aus. Vrgl. R. v. Raumer, Geschichte d. German. Philologie (Münch. 1870) S. 5. — <sup>7)</sup> J. Janssen, Geschichte d. deutschen Volkes I 58, nach der bis jetzt ungedruckten Schrift Wimpelings de arte impressoria.

sermone intra animum tuum formare, deinde Latinis pure proprieque id significantibus explicare<sup>1)</sup>).

Was Agricola empfohlen hat, ohne selbst Hand ans Werk zu legen, das hat sein Freund Dietrich von Plenningen, „zu Schonbegk und zu Eysenhofen, Ritter und Doctor“, wie er sich selbst auf dem Titelblatt seiner Arbeiten bezeichnet, thatsächlich ausgeführt. Zugleich ist er der einzige aus dem Heidelberger Humanistenkreis, welcher ausser Wimpheling einige seiner Übersetzungen durch den Druck bekannt gemacht hat. Doch scheinen die Übersetzungen Plenningsens oder Plenningers, dessen Name sein „Præceptor“ Agricola in Plinius latinisiert hat, alle erst in der Zeit entstanden zu sein, als er nicht mehr in pfälzischen, sondern in bayrischen Diensten stand, wie sie abgesehen von einer auch sämtlich in Landshut bei Johannes Weyszenburger gedruckt sind<sup>2)</sup>. Die Veranlassung zu seinen Übersetzungen war die Meinung, dass die Schriften der Alten die besten Wegweiser für unser Handeln seien. Also nicht aus Begeisterung für die Schönheit der Antike, sondern aus ethischen Gründen hat er diese Arbeiten gefertigt, welche alle Fürsten dediziert sind. Die erste derselben ist eine Übersetzung des Sallust. Er hatte das halbfertige Manuscript derselben 1513 mit auf den Reichstag nach Worms genommen, und als sich hier die Geschäfte in die Länge zogen, die ihm dadurch gewordene Musse zur Vollendung seiner Arbeit benützt. Gedruckt wurde sie erst 1515 in der „fürstlichen Stadt Landshut“. Die Schrift, welcher Kaiser Maximilian ein Privilegium gegen Nachdruck auf acht Jahre verlieh, und die wie alle Schriften Plenningsens sauber und ansprechend gedruckt wurde<sup>3)</sup>, ist dem Kaiser Maximilian und zugleich dem Herzog Ludwig von Bayern gewidmet. Eingefügt ist eine Verdeutschung der ersten Catilinaria Ciceros, denn Cicero ist „ein Meister der Kunst, wie man dem allerbösesten Menschen übel und sträflich zu reden und wie man einen Frommen loben soll.“ Auch ist seine „Oration“ voll „kurzer, scharfer und spitziger Sentenzen, wie dann einem gerechten zornigen Oberer zu sein geziemt.“<sup>4)</sup> Es ist aber „fast nützlich,“ solche Historien zu lesen, denn die Historie ist „ein Gezeug der Zeit, ein Licht der Wahrheit, eine Meisterin des Lebens, eine Amtmännin der Gedächtnis, eine Verkünderin der Geschichten.“

<sup>1)</sup> De ratione studii epistola Rodolphi Agricolae. Ich benützte eine von Melanchthon besorgte Ausgabe der Rede, ohne Jahrzahl und Druckort, auf deren Titelblatt die Worte stehen: Ad formanda studia, corrigendaque iu// dicia vix aliud hac Epistola leges// accomodatius. Proinde Iu//uenis, operam dabis, ut // quā familiarissima// tibi fiat. Dieselbe fehlt im Verzeichnis der Schriften Melanchthons. — <sup>2)</sup> Über sein Leben vögl. H. A. Erhard, Gesch. d. Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung III 348. Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz I 430. L. Geiger, Joh. Reuchlin (Leipzig 1871) S. 42. 53. Das an den genannten Stellen Gesagte, zu dessen Wiederholung an diesem Orte kein Grund vorliegt, wird erweitert durch eine Urkunde vom 24. Juli 1494 in dem Pfälzer Kopialbuch Nr. 475 in dem General-Landesarchiv zu Karlsruhe (f. 203b). Darnach hat Kurfürst Philipp von der Pfalz den pfälzischen Rat und Doktor Dietrich von Plenningen für eine Zeit lang zum Rat am Reichskammergericht ernannt. Ausserdem ist noch darauf aufmerksam zu machen, dass die Münchner Hof- und Staatsbibliothek unter ihren deutschen Handschriften (Nr. 3948 u. 3949) zwei Lehrbücher Plenningsens aus den Jahren 1506 u. 1512 besitzt. — <sup>3)</sup> Ich habe von diesen und den zwei folgenden Schriften Pl.'s die auf der Göttinger Universitätsbibliothek befindlichen Exemplare benützen können. — <sup>4)</sup> Der Titel des Buches ist: Des hochberom//pten Latinischen historischrei//bers Salustij: zwo schon historien: Nemlichen von des Catilinen// vnd auch des Jugurthen Krie//gen: Darbey auch die durchhüchlich Oration// die Cicero wider Catilinam gehalten etc. Am Ende: getruckt: in der Für//stenlichen Stat Landshüt durch Johann Weyszenburger am erichtag nach Egidij im XV. Jare.“ Vögl. auch Degen, Versuch einer vollständ. Litteratur der deutschen Übersetzungen der Römer. II 329. Degen Nachtrag (Erlangen 1799) S. 11. Goodeko, Grundriss z. Gesch. d. deutschen Dichtung I<sup>2</sup> 140. Kurz erwähnt ist die Übersetzung des Sallust auch bei C. Bursian, Gesch. d. classischen Philol. in Deutschl. (München u. Leipzig 1883) I 102. Die Citate sind in der Orthographio modernisiert.

Die Regierenden können daraus entnehmen, was dem gemeinen Nutzen dient, und zugleich welche Schande und welches Uebel zu fliehen sei. Denn wie den Alten ihre vielseitige Erfahrung Ansehen verleiht, so ist es auch mit einem, der Historien liest. „Es ist auch nützlich, auf anderer Leute Irrtümer sein Leben in Besserung zu stellen.“ Wenn sich Plenningen gegenüber dem Kaiser in diesen mehr allgemeinen Behauptungen bewegt, so wird er in der zweiten Dedikationsepistel an den Pfalzgrafen Ludwig eindringlicher: Menschen, wie Catilina und Jugurtha, wie sie Sallust gezeichnet hat, drängen sich in das Regiment ein und werden über fromme und ehrliche Leute erhoben; „so werden Böcke über Krautgärtner zu Hütern gesetzt.“ „Gnädiger Fürst, lernet die Frommen von den bösen Eigennützigern erkennen; hütet euch vor trotzigem, hoffärtigen und ungottesfürchtigen Rätgebern.“ Besonders in Jugurtha sei ein abschreckendes Exempel einer unmenschlichen Undankbarkeit und „Unmildigkeit“ zu finden. Auch Dietrich von Plenningen steht, wie fast alle seine humanistischen Zeitgenossen bezüglich der Würdigung aller Wissenschaften und besonders der Geschichte auf dem Standpunkt der Nützlichkeitslehre. Speziell für die Geschichte bedient man sich der Gründe, welche schon Cicero aufgestellt hat, um die *Magistra hominum* zu empfehlen<sup>1)</sup>.

In dem nämlichen Jahr 1515 arbeitete er ferner die Schrift „Von den Klaffern“ d. h. den Verleumdern aus, welche im ersten Teil eine Übersetzung einer Schrift Lukians<sup>2)</sup> und im zweiten eine solche des Poggio über dasselbe Thema bietet. Gedruckt wurde das Werk ebenfalls bei Johann Weyssenburger in Landshut und nach einer Schlussbemerkung den 13. Oktober 1516 ausgegeben. Auch diese Schrift ist dem Herzog Ludwig von Ober- und Niederbayern gewidmet<sup>3)</sup>. Auch hier sind die ethischen und didaktischen Motive in den Vordergrund gestellt: Plenningen hat die zwei Büchlein übersetzt, damit das junge Gemüt seiner fürstlichen Gnaden sich vor den „schalkhaften Verklaffern“ desto besser zu hüten wisse und den heimlichen Ohrenbläsern keinen Glauben gebe. Deshalb bittet er den Herzog, er möge diese Übersetzung oft lesen, um das „pestilenzische Übel“, dem wir nach dem Ausspruch Rudolf Agricolas verwandt sind, zu fliehen und die „Verklaffung“ von seinem Hofe zu jagen. Dass Plenningen gerade diese Schrift Lukians gewählt hat, dürfte durch den Umstand mitveranlasst sein, dass sein geliebter Lehrer und Freund Agricola dieselbe ins Lateinische übertragen hatte.

Gleichfalls 1515 wurde auch noch eine andere Übersetzung Plenningens, die des *Paenegyrikos* auf Trajan vom jüngeren Plinius veröffentlicht. Auch sie ist dem Kaiser Maximilian, welcher wieder ein Privilegium gegen Nachdruck auf acht Jahre verlieh, gewidmet, und die Einleitung entwickelt ähnliche Gedanken wie die zu Sallust. Diese Schrift soll ebenfalls ein „Spiegel“ für die kaiserliche Majestät sein. Ja der „fromme Kaiser Trajan“ erscheint ihm selbst als ein Spiegel für andere Regenten, da er sich rühmen durfte, nie die Menschen zu Zorn, Frevel oder Wollust gezwungen zu haben<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Vergl. H. Brettschneider, Melanchthon als Historiker. Insterburg 1880. (Progr. Beil.) S. 20. —

<sup>2)</sup> Eine zweite Schrift Lukians liess Pl. im J. 1516 in deutscher Übersetzung erscheinen. Goedeke, Grundriss I<sup>2</sup> 141.

— <sup>3)</sup> Der Titel heisst. Von Klaffern. // Hernach volgen // zway puechlein: das ein Lu//cianus: vnd das ander Pog//gius beschriben haben hal//tend in jner. das man den verklaffern vnd haimlichen ornplouern: keinen glauben // geben soll / durch Herrn Dietrichen von Plenningen etc. Am En-le: Anno 1516. Auf den XIII. tag des Monetz octobris. Vergl. auch Degen, Litteratur d. deutschen Übersetzungen der Griechen II 45. Goedeke, Grundriss I<sup>2</sup> 41. — <sup>4)</sup> Der genaue Titel bei Degen, Versuch etc. II 272. Goedeke a. a. O. S. 141.

Auch in einer andern Schrift desselben Verfassers, in welcher er die zwei Fragen beantwortet, warum so wenig Menschen mit ihrem Stande zufrieden sind, und weshalb so wenig Menschen vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne das Gute erkennen<sup>1)</sup>, ist ein grosser Teil Übersetzung, z. B. aus Horaz. Er hatte sich vorgenommen, wie er in der an den Bischof Lorenz von Würzburg gerichteten Dedikationsepistel versichert, „Exempel, die seiner Sache dienlich, aus den alten wahrhaftigen Historien oder aus den alten Poeten Fabeln zur Hand zu nehmen, woran er dann die Übersetzung des Lukianschen Dialogs *Ὀνειρος ἢ ἀλεξτροῦών* (Somnium sive gallus) schliesst.

In dem nämlichen Jahre 1515 ist noch eine weitere Übersetzung unseres Verfassers bei demselben Verleger in Landshut erschienen, die bis jetzt beinahe ganz unbeachtet geblieben zu sein scheint.<sup>2)</sup> Es ist ein Abschnitt aus der mit Unrecht dem Seneca zugeschriebenen Schrift *De moribus*<sup>3)</sup>, „darinnen angezaigt wye man die kinder auf tziechen soll: vnd sy zur saufmutikeit gewenne; do mit sye den tzorn fliechent. Es volgt auch eine kostliche kurze lere: wie Jung vund alt menschen: sitten ju jrem leben: an sich nemen sollen.“ Wie mit allen seinen Übersetzungen, verbindet Pleuningen also auch mit dieser einen didaktischen Zweck. Es soll eine pädagogische Anleitung für Eltern sein; der Übersetzer ist überzeugt, wie er in der Vorrede ausführt, dass wo Vater und Mutter dieser angeblichen Lehre Senecas bei Aufziehung ihrer Kinder mit Fleiss nachfolgen, sie zuerst „dem frommen Seneca“, dann aber auch dem Übersetzer grossen Dank sagen werden. Auch hofft er, die Alten würden für sich selbst „ihre Sitten des Lebens dadurch meistern und Tugend mit Haufen in ihr Gemüt einführen.“ Schliesslich meint Pleuningen, man werde in der Schrift „in einer wunderbaren Kürze“ eine Unterweisung finden, die, wenn wir diesen Weg einhalten, zu allen Tugenden „sich lündet.“<sup>4)</sup> In der Vorrede flicht er in deutscher Übersetzung ein, was Seneca „von der Zucht der Kinder“ gelehrt habe. Aus dem Ganzen spricht eine grosse Achtung vor „dem hochberühmten Philosophen Seneca“, die für den Humanisten charakteristisch ist. Meint er doch, dass die, welche Senecas Lehren befolgen, die ewige Seligkeit und bei Gott ihr Leben verdienen.

An diese Drucke reiht sich eine ungedruckte Übersetzung von Senecas *De consolatione ad Marciam*, die in einer Münchener Handschrift steht, und von der unten ein Abschnitt beigefügt ist. Laut der vorangestellten Bemerkungen gehört sie in das Jahr 1519. Sie ist der Erzherzogin Kunigunde von Oesterreich, der Witwe des Herzogs Albrecht III. (IV.) in Ober- und Niederbayern gewidmet.<sup>5)</sup>

Was den Wert dieser Übersetzungen betrifft, so dürfen sie nicht am Massstabe einer späteren Zeit gemessen werden. Sie teilen mit den ähnlichen ersten Versuchen die Ungelenkigkeit und Schwerfälligkeit des Ausdrucks. Man merkt ihnen sehr wohl an, dass Luthers gewaltiges Sprach-

<sup>1)</sup> Der genaue Titel bei Goedeke. I<sup>2</sup> 141. — <sup>2)</sup> Nur E. Woller, *Repertorium typographicum* (Nördlingen 1864) nr. 946 u. S. 455 führt sie an. Derselbe hat auch den ziemlich langen Titel wiedergegeben, weshalb von dessen Wiederholung hier abgesehen wird. Von dieser seltenen Druckschrift benützte ich das in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindliche Exemplar. — <sup>3)</sup> Gedruckt z. B. auch in L. Annaei Senecae opp. Ed. Fr. Haase (Lips. 1872) III p. 462—467, wozu praefatio p. XX. — <sup>4)</sup> Pl. verweist diejenigen, welche sich gründlicher über das Laster des Zorns und seinen Ursprung unterrichten wollen, auf seine Übersetzung von Senecas Schrift *de ira* („dem befehl ich meinen Senecam vom tzorn durch mich geteutsch“). Ich konnte nicht konstatieren, ob und wann diese Übersetzung gedruckt worden ist. — <sup>5)</sup> Sie war eine Tochter des Kaisers Friedrich III. (IV.) und seit 1508 Witwe. Chr. Häutle, *Genealogie des Stammhauses Wittelsbach* (München 1870) S. 96.

talent damals noch keinen Einfluss auf die deutsche Darstellungsweise geübt hatte. Sie wimmeln von oberdeutschen Provinzialismen, welche erst durch Luthers Schriften aus der Schriftsprache verdrängt worden sind. Der Satzbau ist unbeholfen, manchmal schwer durchsichtig, oft aber durch Naivität und Gemütlichkeit anziehend. Doch bleibt immer zu bedenken, dass diese Übersetzungen die Arbeiten eines praktisch thätigen Staatsmannes sind, der nur in seinen von Geschäften freien Mussestunden sich mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigen konnte. Wenn sich in Worms die Reichstagsarbeiten in die Länge ziehen und ihm wenig zu thun bleibt, da greift er zur Feder, um seine geliebten Klassiker mit einem deutschen Gewande zu versehen und die köstlichen Gedanken der antiken Historiker und Dichter seinen bildungsbedürftigen Landsleuten zugänglich zu machen. Es ist der beste Beweis für den grossen Einfluss, welchen Rudolf Agricola auf Freunde und Schüler geübt hat, dass ein vielbeschäftigter Jurist noch lange nach dem Tode des geliebten Lehrers seine beste Erholung in den bewunderten Alten sucht.

Zu dem Heidelberger Humanistenkreise gehörte eine Zeit lang auch Johannes Reuchlin aus Pforzheim, der Wiedererwecker der hebräischen Studien und der verdiente Förderer griechischer Sprachkenntnis in Deutschland, einer der bedeutendsten Männer der Zeit. Nach dem Tode seines Gönners, des Herzogs Eberhard von Württemberg (24. Febr. 1496), verliess er Stuttgart, wo er sich nicht mehr sicher fühlte. In Heidelberg fand er eine willkommene Zufluchtsstätte und einen Kreis von Männern, die gleichen Bestrebungen mit ihm huldigten. Als Leiter der Bibliothek und später als oberster „Zuchtmeister“ der Söhne des Kurfürsten fand er eine Thätigkeit, die seinen Kenntnissen und Interessen entsprach. Sogar eine Gesandtschaft nach Rom hat ihm Kurfürst Philipp übertragen.

Wenn gleich Reuchlin, wie alle gelehrten Zeitgenossen, bei wissenschaftlichen Arbeiten fast ausnahmslos die lateinische Sprache anwandte, hat doch auch er an der Übersetzungsthätigkeit in Heidelberg sich beteiligt. „Er verachtete die (deutsche) Sprache nicht. Im Gegenteil: er bediente sich ihrer in sehr verständiger Weise. Die Werke des klassischen Altertums schätzte er so hoch, dass er ihrer gern auch alle diejenigen teilhaftig machen wollte, denen die lateinische Sprache unbekannt war.“<sup>1)</sup> Für Graf Eberhard von Württemberg übersetzte er zwei philippische Reden des Demosthenes. Nach der Angabe des Trithemius übertrug er auch den Abschnitt aus Homer über den Zweikampf des Menelaos mit Paris in deutsche Verse<sup>2)</sup>. Auf Wunsch Dalbergs hat er seine Übersetzerthätigkeit in Heidelberg fortgesetzt, er übertrug griechische Texte ins Lateinische und Deutsche.<sup>3)</sup>

Erst in Stuttgart, wohin er von Heidelberg zur grossen Trauer seiner Heidelberger Freunde zurückkehrte, vollendete er die Uebersetzung des ersten Buches der Tusculanen. Dem Kur-

<sup>1)</sup> L. Geiger, Joh. Reuchlin (Leipzig 1871) S. 67. — <sup>2)</sup> Iliados Homeri de Paridis et Menelai duello in linguam Germanicam metrico vertit. Catalog. illustr. viror. in Frehers Ausgabe der histor. Werke des Trithemius I p. 172. Geiger vermutet, dass der Dank, welchen Dalberg in einem Briefe vom 12. Dez. 1491 dem Reuchlin für eine Übersetzung in deutschen Versen aus dem Griechischen ausspricht, sich darauf bezieht (Reuchlins Briefwechsel S. 32 in Bd. 126 der Biblioth. d. Stuttg. literar. Vereins). Vergl. auch L. Geiger, Über Melanchthons Oratio continens historiam Capnionis (Frankfurt a. M. 1868) S. 38. — <sup>3)</sup> Aus einem ungedruckten Brief von Henricus Cuspidius (Spiess) an Konrad Celtis (altera. post ascensionem 96 Heidelbergae): Officium Joannis Reuchlin est transferre e Graeco in Latinam et nostrum sermonem, quao volet episcopus, d. h. Dalberg. Da ich den in Wien befindlichen Codex epistolaris Celtis nicht erreichen konnte, benützte ich eine von Klüpfel gefertigte Abschrift desselben auf der Freiburger Universitätsbibliothek.

fürsten Philipp von der Pfalz war den 25. Januar 1501 seine Gemahlin Margaretha von Bayern gestorben. Da nun, wie Reuchlin in dem an den Kurfürsten gerichteten Dedikationschreiben sagt, das Gemüt des Menschen durch tägliche Bekümmernis schwer betrübt werde, Cicero aber durch seine Tusculanen auf dem Wege der Vernunft uns anzeigen will, wie wir uns dieser Beschwerde entledigen können, so übersetzt er ihm das erste Buch der genannten Schrift Ciceros. Zugleich will er damit dem Fürsten seine Dankbarkeit für die ihm erwiesenen „Gutthaten“ bezeugen<sup>1)</sup>. Eine Probe der Übersetzung selbst soll unten im Abdruck folgen. Die Sprache derselben hat die bekannten Eigentümlichkeiten des schwäbischen Dialektes: haut für hat, raut für Rat, waurhait für Wahrheit, toud für Tod, lous für los und anderes. Er bedient sich auch mancher Ausdrücke, die keine Aufnahme in die Schriftsprache gefunden haben, z. B. uffwelgern für aufwälzen. Manche lateinischen Worte gibt er durch Umschreibung wieder, vermutlich weil ihm entsprechende deutsche nicht zur Verfügung standen: so sind ihm z. B. mathematici „die, so mit Messen und Zahlen umgehen.“ Andererseits modernisiert er in stärkerem Grade, als man es heute thun würde. Er übersetzt saxum mit Büchsenstein, inferi mit Hölle, musicus mit luttenschleher (Lautenschläger), villa mit lusthuss etc. Er handelt dabei nach dem Grundsatz, den er in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung ausspricht, dass man sich schämen solle, lateinische Wörter in die deutsche Rede einzumischen. Auch andere zeitgenössische und spätere Übersetzer haben in derselben Weise die römischen Ämtertitel und militärischen Bezeichnungen ins Deutsche übertragen<sup>2)</sup>. Im ganzen ist seine Übersetzung leicht verständlich und fliegend, doch finden sich auch einige Stellen, welche erst durch die Vergleichung mit dem lateinischen Texte verständlich werden. Beigefügt ist unten auch eine Probe der Anmerkungen, die am Ende der Übersetzung in der Handschrift stehen, und welche das Verständnis erleichtern sollten.

Neben Plenningen ist Adam Werner von Themar der fleissigste Übersetzer aus dem Heidelberger Humanistenkreis<sup>3)</sup>. Geboren in dem Städtchen Themar an der Werra, war er zuerst seit 1484 oder 1485 Lehrer an der Lateinschule zu Neustadt a. d. H., von wo er im Jahre 1488 als Erzieher der Söhne des Kurfürsten Philipp an den kurpfälzischen Hof übersiedelte. Es ist zweifelhaft, ob er die sechs Übersetzungen, welche eine Heidelberger Handschrift von ihm enthält, noch während seiner Thätigkeit als Erzieher angefertigt hat, oder ob dieselben schon in die Zeit seiner Lehrthätigkeit an der Universität fallen. Sie stammen sämtlich aus den Jahren 1502 und 1503 und sind mit einer einzigen Ausnahme, bei welcher die Weglassung der Widmung vielleicht Zufall ist, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz dediziert<sup>4)</sup>: Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass die grosse Zahl der Dedikationen an den Kurfürsten nicht Zufall ist, dass sie vielmehr einem Wunsche des Kurfürsten ihre Entstehung verdanken. Von den sechs Übersetzungen ist nur eine

<sup>1)</sup> L. Geiger. J. Reuchlins Briefwechsel. S. 74. Der Brief ist vom 24. Juni 1501 datiert. — <sup>2)</sup> Consul = Bürgermeister, praetor = Schultheiss, quaestor = Rentmeister oder Kämmerer. Eine reichhaltige Zusammenstellung solcher Verdeutschungen findet sich bei Classon Jakob Micellus (Frankf. 1859) S. 268. — <sup>3)</sup> Es können hier nur einige Notizen über Werner gemacht werden. Genaueres über denselben findet sich in meiner Schrift: Werner von Themar, ein Heidelberger Humanist. Karlsruhe. Braun. 1880. (Separatabdruck aus Bd. 33 d. Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins.) Einige Ergänzungen dazu bietet mein Aufsatz: K. Coltes u. d. Heidelberger Humanistenkreis (l. l. p. 29) u. Micellus Sylvae p. 156 ff. — <sup>4)</sup> Die genauen Titel stehen in der erwähnten Schrift Werner von Themar S. 98.

die Wiedergabe eines griechischen Textes, nämlich von Xenophons Hieron. Von den fünf andern sind nur drei die Übersetzung klassischer Autoren, von Vergil und Horaz; eine weitere ist eine Übertragung der Komödie Abraham von der Gandersheimer Nonne Roswitha<sup>1)</sup>, die andere eine solche des „Büchleins Alda.“<sup>2)</sup>

Meines Wissens sind diese Übersetzungen Vergils und Horazens durch Werner die ersten in Deutschland. Vorgänger hat er jedenfalls nicht benützt: sie sind ganz seine eigene Arbeit. Er scheint den Hauptwert bei einer Übersetzung in der Deutlichkeit gesehen zu haben; darum fügt er an manchen Stellen erklärende Worte in Klammern bei. Verglichen mit den andern, besonders mit denen Wimphelings und Reuchlins, zeichnen sich Werners Arbeiten durch Klarheit und Verständlichkeit aus. Kaum wird man erwarten, dass ein Übersetzer dieser Zeit, der in der deutschen Sprache ein noch wenig angewandtes und ungeleuktes Medium hatte, auch den eigentümlichen Color des Ausdruckes bei den übersetzten Schriftstellern schon wiedergeben konnte. So finden sich viele recht nüchterne Ausdrücke und prosaische Wendungen, welche von der poetischen Färbung der vergilschen Darstellung nichts empfinden lassen. Übrigens ist seine Sprache, da er aus Mitteldeutschland stammte, wesentlich von der oberdeutschen Reuchlins und Wimphelings verschieden. Aber auch bei ihm vermisst man, wie bei den andern, Konsequenz des Ausdrucks und der Schreibung: in demselben Satze stehen bei ihm z. B. schwetzen und sweizer neben einander.

Zweimal hat Jakob Wimpheling, „der Altvater des deutschen Schulwesens“, dem Heidelberger Humanistenkreise angehört, das erste Mal von 1469—1483 als Lernender und Lehrer, das zweite Mal von 1498—1501 ausschliesslich als Lehrer der Hochschule<sup>3)</sup>. Als er das zweite Mal nach Heidelberg kam, hatte er bereits einen bekannten schriftstellerischen Namen, und schon früher hatten sich auch Beziehungen zu dem kurpfälzischen Hofe und den am Hofe verkehrenden Humanisten entwickelt, so z. B. zu Werner von Themar<sup>4)</sup>. Es lag daher nahe für ihn, sich an der in diesem Kreise üblichen Übersetzungsthätigkeit zu beteiligen. Nun findet sich auf der Heidelberger Universitätsbibliothek eine Papierhandschrift<sup>5)</sup>, welche eine Übersetzung des Cato von Cicero enthält und, daran sich anschliessend, einen an Friedrich von Dalberg gerichteten Brief Wimphelings, der zur Dedikationsepistel für eine von Wimpheling gefertigte Übersetzung aus Beroaldus dienen sollte<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Deren Werke Werners Freund Celtis aufgefunden und herausgegeben hat. Aschbach, Roswitha und Conrad Celtes (Wien 1868) S. 17. Aschbach, Gesch. d. Univers. Wien II 242. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen. I<sup>3</sup> 247. II 374. — <sup>2)</sup> Offenbar war diese Erzählung mit moralischer Nutzenanwendung viel gelesen und im Jugendunterricht gebraucht. Vergl. z. B. Janssen a. a. O. I 65. wo aber „Alda“ zu verbessern ist, denn „Alda“ ist kein Name. — <sup>3)</sup> Über Wimpheling vergl. P. von Wiskowatoff, Jac. Wimpheling. Sein Leben und seine Schriften. Berlin. Mitscher und Röstel. 1867. B. Schwarz, Jac. Wimpheling. Gotha. Perthes. 1874. Diese beiden Darstellungen sind bereichert durch Ch. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace (Paris 1879) I 1—187 und den wertvollen Index bibliographicus der zahlreichen Wimpheling'schen Schriften in Bd. II 317—340 desselben Werkes. Dazu noch Archiv f. Literaturgeschichte VII (1877) S. 165. Anm. — <sup>4)</sup> Vergl. meine Schrift über denselben S. 8, 33, 77, 89. — <sup>5)</sup> nr. 459. Vergl. Fr. Wilken, Geschichte d. Heidelbergschen Büchersammlungen etc. S. 484. — <sup>6)</sup> W. hat später (1507) die Schrift des Beroaldus herausgegeben unter dem Titel: Declamatio Philippi be//roaldi de tribus fratribus.// ebrioso: scortatore et lusore. Sodann folgt die Germania Wimphelings u. eine von ihm in Heidelberg gehaltene Rede de anuntiatione angelica. Gedruckt bei Joh. Prüss in Strassburg. Vergl. dazu Ch. Schmidt a. a. O. II S. 322. nr. 16 u. S. 323 nr. 20. Von dieser Schrift benützte ich das in einem wertvollen Sammelband enthaltene Exemplar der Heidelberger Universitätsbibliothek (N. 400), das vielleicht, wenn man einer vorue stehenden, in der Schrift des 16. Jahrhunderts geschriebenen Dedikation Glauben schenken darf, ein von Wimpheling-

Diese Übersetzung selbst fehlt übrigens. Obgleich nun nicht ausdrücklich gesagt ist, dass die Übersetzung des Cato von Wimpheling herrührt, so ist dies doch wahrscheinlich. Die Hand des Schreibers ist durch die ganze Handschrift dieselbe, und die Charakteristik, welche in dem an Dalberg gerichteten Briefe Wimpheling von seiner Übersetzungskunst giebt, passt recht gut zu der vorangehenden Übersetzung. Wimpheling bittet nämlich den Ritter Friedrich von Dalberg (od. Dalburg, was damit identisch ist), seine „ungezierte und ungeschmückte Auslegung“ anzunehmen, da er im „höflichen und verblühten Deutsch“ ungeübt sei<sup>1)</sup>. Es ging Wimpheling wie vielen andern Humanisten, die sich zwar in lateinischer Sprache bequem und deutlich ausdrücken konnten, deren deutscher Stil aber immer un gelenk und unbeholfen geblieben ist<sup>2)</sup>. So sagt auch Ch. Schmidt von Wimphelings deutschem Stil: Quant à son propre style allemand, il est plus gêné, plus raide, moins populaire que celui de Brant; il cherchait péniblement des expressions, pour rendre avec une exactitude littérale celles qui lui étaient familières comme latiniste . . . . Du reste il se déclarait lui-même „peu habitué à traduire du latin en allemand.“<sup>3)</sup> Wimpheling selbst hat also die Unvollkommenheit seines deutschen Stils eingesehen und sich mit, anerkennenswerter Offenheit darüber ausgesprochen.

Nun besitzt die Heidelberger Universitätsbibliothek noch eine zweite Handschrift (Cod. Palat. German. 451), von derselben Hand geschrieben, wie die oben angeführte, ebenfalls mit Übersetzungen angefüllt und wahrscheinlich von demselben Autor herrührend, denn die sprachlichen Formen zeigen die nämlichen Eigenheiten wie die Hdschrft. nr. 469.<sup>4)</sup> Aber es fehlt darin jede Angabe des Schreibers oder Übersetzers. Voran steht eine Übersetzung von *Πρὸς Δημόνικον* des Isocrates, die aber nicht nach dem griechischen Text, sondern nach der lateinischen Übersetzung desselben durch Rudolf Agricola gearbeitet ist. Am Schluss (f. 29) stehen die Worte: „Endet sich das buchlein Isocratis zu Demonico von den geboten des ersamen lebens durch den hochgelerten meister Rudolff Agricolam uss Friesenlant gepornuss kriescher sprach in zyrlich latin bracht.“ Daran schliesst sich eine Übersetzung von Ciceros De fato (f. 30 - 73): „Marcus Tullius Cicero von der fursehunge.“ F. 74—88 folgt sodann eine Übersetzung der Schrift des „Aristotelis von den husslichen Dingen“ nebst der Übersetzung des Dedikationsschreibens des Leonhardus Aretinus an Cosimo von Medici. Die Blätter 89—132 sind ausgefüllt durch eine Übersetzung des Dialogs Charon von Lukian. Nun folgt wieder die Übersetzung einer ciceronischen Schrift, der Paradoxa (f. 133—181.) Den Schluss des Bandes bildet die Übersetzung des „buchlins Aristotelis von den sytten“ mit der „furrede Leonhardi Aretini“ auf f. 182—231. Auch diese Übersetzung ist nicht aus dem Griechischen, sondern aus der lateinischen Übersetzung des Arétinus<sup>5)</sup> gemacht, wie ausdrücklich am Ende bemerkt wird. Wimpheling hat später, nachdem er schon längst Heidelberg

---

ling selbst verschenktes Exemplar ist. Die Worte lauten: Jeronimi Bamorl (anderwärts ist der Name Hamrl oder Hamerl Lauginginus geschrieben) dedit m̄gr. Jaco: W. Die ersten Worte sind wohl der Genitiv des Eigentümers, und der Schluss dürfte gelesen werden: dedit magister Jacobus Wimphelingius.

<sup>1)</sup> Vergl. den unten mit abgedruckten Brief: — <sup>2)</sup> So ist es im Grunde noch bei dem viel späteren Melanchthon, dessen Deutsch sehr merklich hinter seinem gewandten Latein zurücksteht. — <sup>3)</sup> Histoire littér. I 171. — <sup>4)</sup> Sie gehörte ehemals in die Bibliothek des Kurfürsten Otthoinich von der Pfalz, wie dessen auf dem Einband angebrachtes Bild und die Jahreszahl 1558 beweisen. — <sup>5)</sup> Über diesen vergl. Geiger, Renaissance und Humanismus S. 97.

verlassen hatte, seine Übersetzerthätigkeit fortgesetzt, nur waren es keine klassischen Autoren, die er ins Deutsche übertrug. Im Jahre 1509 erschien von ihm die Übersetzung einer Predigt des Chrysostomus bei Joh. Gruninger in Strassburg, in demselben Jahre die Übersetzung eines Briefes von Picus von Mirandola in der gleichen Stadt und 1518 im gleichen Verlag die Übersetzung einer Predigt Geilers von Kaisersberg<sup>1)</sup>.

Von allen Übersetzungen, von denen unten Proben mitgeteilt werden, sind die Wimphelings am schwerfälligsten und ungelenksten. Ohne den lateinischen Text sind uns viele Sätze ganz unverständlich, so unklar und schwer ist der Ausdruck. Er hat einen schlechten Text seiner Arbeit zu Grunde gelegt, gelegentlich auch selbst Notizen eingefügt, durch welche dem Leser das Verständnis erleichtert werden sollte. Mehrere Namen sind vollständig falsch und die richtig angegebenen wenigstens unorthographisch geschrieben. Seine Sprache trägt die Färbung des im Rheinthale gesprochenen Dialektes und ist deshalb ziemlich verschieden von dem mit schwäbischen Idiotismen gemischten Deutsch Reuchlins. Wenn z. B. für „hat“ und „rat“ Reuchlin *haut* und *raut* schreibt, so steht bei Wimpheling *hoit* und *roit*. Auch er buldigt dem Grundsätze, die römischen Beamtenbezeichnungen durch deutsche Worte wiederzugeben, oder er setzt die Erklärung, wie unten in cap. IV. § 10 zu sehen ist, in Klammern bei. Besonders schleppend wird sein Stil durch den häufigen Gebrauch des Infinitivs *sein* („*sin*“): Für „die Menschen gesellen sich leicht zu den ihnen gleichen“ sagt er: „so *sin* die menschen sich lichtiglichen zu den, die ihne glich *sin*, gesellen.“ Für „*sine quibus (sc. voluptatibus) vitam nullam putarent*“ lautet die Übersetzung: „on die sie das Leben der Menschen nichts *sin* geschätzt haben.“

Ebenfalls aus der Anregung des Kurfürsten Philipp ging die deutsche Übersetzung hervor von „*Eyn kurtz Regiment, wie man sich vor der Pestilentz enthalten und auch ob der Mensch damit begriffen wurd ihm helfen soll*“, welche „Meister Konrad Schelling von Heidelberg, Doctor der Arznei,“ geliefert hat<sup>2)</sup>. Der Verfasser<sup>3)</sup>, welcher sich auch durch eine Schrift über die Frauzosenkrankheit bekannt gemacht hat, erklärt in dem Widmungsschreiben, er habe seine Schrift „von sonderlichem Befehl und ernstlichem Begehren des durchlauchtigsten, hochgebornen Fürsten und Herren, des Pfalzgrafen Philipp seiner Gnaden zu unterthänigem Gehorsam,“ und zum gemeinen Nutzen der kurfürstlichen Unterthanen „mit gemeiner leyischer sprach“ (d. h. in der deutschen od. Laiensprache, der Sprache der Unstudierten) zusammengebracht; die Schrift gehört aber hierher, weil sie angeblich aus den „fürnehmsten Philosophen mit Fleiss gezogen und zusammenbracht“ wurde. Sie ist übrigens von den bisher erwähnten Übersetzungen dadurch wesentlich verschieden, dass sie einem rein praktischen Bedürfnisse dient; wenigstens die zwei Ausgaben von 1502 dürften deshalb entstanden sein, weil in diesem Jahre in Heidelberg die Pest so heftig aufgetreten ist, dass sich die meisten Studenten zerstreuten<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Die genauen Titel dieser Schriften stehen Schmidt, *Histoire littér.* II S. 322. 326. 328. nr. 16. 82. 33. 41. Darnach ist Wiskowatoff Wimpheling S. 104 Anm. 1 zu ergänzen. — <sup>2)</sup> Diese Schrift ist in drei Ausgaben 1501 und 1502 erschienen. Die ausführlichen Titel sind abgedruckt Weller *Repertor. typograph.* nr. 206. 245 u. 245a. (bei den Verbesserungen). Die zwei Ausgaben von 1502 konnte ich durch die Liberalität der Verwaltung der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, welche sie beide besitzt, benützen. — <sup>3)</sup> Vergl. über denselben Hautz, *Geschichte d. Universität Heidelberg* I 300. Schwab, *Syllabus rectorum Heidelbergens.* I 95. — <sup>4)</sup> Hautz, *Gesch. d. Universität Heidelberg* I 356.

Der Abdruck der hier folgenden Texte wurde nach den jetzt mehr und mehr herrschend werdenden Grundsätzen veranstaltet. Die zur Zeit der Übersetzer übliche Häufung der Konsonanten wurde vermieden, wenn sie nicht Dialekteigentümlichkeiten ausdrückte; u wurde nur vokalisch, v nur konsonantisch gebraucht. Es wurde also z. B. für „vnd“ oder „vndt“ nur „und“ gesetzt und ähnliches. Doch waren bei einigen Texten solche Vereinfachungen unnötig, da die Originale die Konsonantenhäufung fast ganz entbehrten. Die Eigennamen wurden mit grossen Anfangsbuchstaben versehen. Die Interpunktion der Handschriften ist manchmal geändert, wenn das Verständnis des Textes es zu fordern schien. Die Angabe der Kapitel, Paragraphen und Verse ist von mir der leichten Orientierung halber hinzugefügt, da sie in den Handschriften gänzlich fehlt.

Die Rücksicht auf den zu Gebote stehenden Raum ist der Grund, dass nur Proben der erwähnten Übersetzungen und diese nicht einmal von allen mitgeteilt werden.

---

## I. Dietrich von Pleningen.

Übersetzung von Senecas ad Marciam de consolatione.

Cap. I—V.

Hie facht an die loblich trostung Senece, die er geschriben hat zu der irleuchten frawen und Romerin Marcia genant, des jungen Catho weyb und des Cordus tochter, der ir sunne, als sy sich bedunken lies, zu jung gestorben was<sup>1)</sup>. Der durchleuchtigsten und hochgepornen furstin fraw Kunigunden, geporne erzherzogin zu Österreich etc., weylend loblicher gedachtnus<sup>2)</sup> herzog Albrechts in Obern- und Nidern-Bairn, meins gnedigen herren saligen gelassen wittib etc. durch mich Dietrichen von Pleningen zu Schaubegk und Eysenhofen, ritter und doctor, zu trostung irer gnaden, do der grossmachtigist kayser Maximilian ain ainiger bruder durch got von disem jamertale cristeulichen erfordert.

Datum am zechenden tag des monats Marcy in der furstlichen stat Munchen anno 1519<sup>3)</sup>.

I. 1. Do ich nit wissend ware, das du so verr von der plodigkait des weyblichen gemuts wie von andern lastern abgewichen hetest und deyne sytten als schier ain alts exempel und byspile angesehen wurdent, so bedorft ich deinem schmerzen, dem auch die männer gern anhangend und anligend, nit entgegen geen. Ich het auch so in einer onpillichen zeit und so under einem

---

<sup>1)</sup> Bis hierher mit roter Tinte geschrieben. — <sup>2)</sup> Über dem a steht in diesem Wort ein solches Zeichen dass man versucht sein könnte an „ä“ zu denken. Da aber dasselbe Zeichen auch über u und andern Vokalen erscheint, auch in vielen Worten, wo dieser Vokal aus etymologischen Gründen unmöglich ist, so dürfte es nur ein kalligraphischer Schnörkel sein, der im Druck überall weggelassen worden ist. — <sup>3)</sup> Diesen einleitenden Bemerkungen geht ein Dedikationsschreiben Pleningens an Kunigunde von Oesterreich, Witwe des Herzogs Albrecht von Ober- u. Nieder-Bayern, voran, datiert von München 20. Februar. Vergl. S. 7 oben:

onpillichen richter, so mit ainem neydischen laster die hoffnung nit angenommen, das ich möcht zuwegen bringen, dich von deinem zufall zu erledigen. Mich hat aber die erkundt sterke deins gemuets und dein bewert tugent durch grosse erfahrung getrost dich zu erledigen. 2. Es ist nit verporgen, wollicher gestalt du dich in deins vaters person gehalten habest, den du nit mynder hast dann deine kind geliebt, ausgeschieden dess, das du in nit wynschest, das er noch leben solt. Ich wayss auch nit, ob du es gewynschet habest. Dann die gross mylte und giete, die lasst ir selber zu etliche ding wider den guten sytten; den tode des strengen mans, deins vatters, hastu in deine herz (sovil und dir moglich was) nit einkomen lassen. Nachdem und dir die ainig flucht der dienstparkait des vatterlands under den Seyanischen reitern geoffenpart warde, hastu seinem ratslag kainen gunst geben, sonder als ain überwundne gabest dar dein hande und gossest aus offentlichen deine tracher<sup>1)</sup> und verschlicktest deine seufzen, hast doch die mit frolicher styru nit verdeckt und das in der zeit, do die gross mylte nichts onmyltes thun mocht. 3. Do aber die verwandlung der zeit den geist dir wider gegeben, hastu die geschicklichkeit und vernunft deins vaters von der straff des tods erfordert und widerumb eingefurt in geprauch der menschen und hast den von dem warn tode wider gerochen und in offne behaltluss wider gegeben die buecher, die der allersterkest mann mit seinem plut geschrieben hete. Du hast dich wol verdient gegen der Römer lernung, der grosser tail der buecher was verpronnen. Wol hastu auch gegen den nachkommen dich verdient, zu wollichen komen wirt ein unzerstorter glaub diser ding seinem grossen erfynder auferlegt, hast auch wol an ime gethan, des gedächtnus lebt und wirt leben, wie lang die romische ding zu wissen in achtung sein werdent, wie lang yemants sein wirdet, der sich widerkern wolt zu der alten geschichten, wie lang yemants sein wirdet, der do wissen will, was ain romischer man sey, der do yetzt, so all ir hêls undergestreckt hetten und zu dem Syllanischen joch getrungen, dannocht was diser mensch ongemaystert mit seinem gemut, mit seinem synn und mit der hand frey<sup>2)</sup>. 4. Bey Hercule, der gemain nutz het ainen grossen nachtail empfangen, wo du den umb der gedachten und allerhupschesten tail willen in die vergessung verzuckt<sup>3)</sup> nit herfur in die wolrodung und freyhait gezogen hetest: er wirdet gelosen, er gronet, er ist in die hende der menschen, er ist in ire herzen gezuckt und furcht kain alter. Aber diser flaischhunde laster, mit den sy doch ir gedachtnus verdient habent, der wirdet geschwigen. 5. Dises deins gemuets grossmutigkait gegen dem vater hat mir verpoten, dein weyblich geschlecht anzuschawen, die hat mir auch verpoten, zu deinem angesicht zu schawen, wollichs so viler jare traurigkait, wie es sich ainsmals hat umbgezogen, die noch behalten thut, und schaw an, wie ich nit zu dir haymlich thun kriechen noch gedenk dir ainiche diebstal deinen begirden zu thun: ich hab dir deine alte layde in dem gedachtnus widerumb eingefurt, und wiltu wissen, das man dir dise wunden auch hayln mag, so mag ich dir gleiche so einer grossen wunden masen angezaigt und deshalb etlich die handlend lyudlich und schmaychlend, ich hab mir furgesetzt mit deinem schmerzen zu kâmpfen und die ermuedten und erschopften augen, wo du die warhait horn wilt, die yetzt mer aus ainergewonhait dann aus der begird fliessend, die will ich, wo es gesein mocht und mir das vergonnest mit deinen selbs erzueyen enthalten, wo aber nit, und dannocht wider deinen willen den schmerzen

<sup>1)</sup> traher, traher = Thräne, lacrima. Vergl. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch s. v. traher u. trahen. — <sup>2)</sup> Am Rande steht: „dein Vater.“ — <sup>3)</sup> Am Rande: „seiner buecher.“

behieltest, wiewol du auch deinen schmerzen umbfangen hettest, den du anstatt deins sunes bey dir auf erden wesentlich hast gemacht. 6. Dann wöllichs end wurd doch werden? Alle ding sind vergebenlich und umbsonst versucht worden, die zusprechung der frund sind bemuet worden, die ansechungen der grossen und der sypp verwandten männer, vleis, das erblich und das vaterlich gut, ich rayz stumende orn und die kaum in ainer kurzen onmuss nutz sein mogen, die mit den freuden hingend, und dieselbig ainig naturlich arzney der zeit, die doch die grosten trubsaligkeit hinlegt, hat in dir allain ir krefte verlorn. 7. Yetzt ist das trit jare verschinen, zwische den ist von dem gwaltigen laide nichts hingefallen. Er renewert sich und sterkt taglichen das leiden und das waynen, und der verzug hat im selv gwalt gemacht und hat sich dohin gefurt, das der sich bedunken lasst schandlichen sey aufzuhorn. Gleycherweyss wie alle laster ganz in selber myssfallend, das sy undergetruckt seyend, dieweil sy nit auferstande, also auch die traurigkeit und das ellende und die ding, die in sich selber wutend, die werden zuletzt mit der pitterkeit ernert und wirt der schmerz des onsaligen gemuts ein poser wollust. 8. Ich was begirig deshalben zur ersten zeit zu diser hailmachung zu tretten. Es were ain geringere arzney gewesen, des aufgenden ubels gewalt ist dannocht zu zwingen<sup>1)</sup>: es ist wider die eralten dinge hertiglicher zu streiten, dann auch der wunden hailmachung ist leucht, dieweil sy vom gepliet frisch sind. Dann so werdents gepränt und in die hūchi wider berueft und nemend alsdann an die finger der ärzt: wo aber die geschwere sind zu zerstorung des ubels komen, so werdents hertiglicher gehailt. Yetzt mag durch guettigen nachvolgung oder lyndlichen so einem harten schmerzen nit begegnet noch nachgefolgt werden: es wirt not sein den zu zerprechen.

II. Ich wayss, das alle, so yemants ermauen wollent, die pflegent anzufachen mit gepoten und lendent<sup>2)</sup> sich in exempel. Es will nutz sein, das ich zu diser zeit dise ordnung veränder; dann es ist anderst mit aym dann mit dem andern zu handeln. Etliche fuert die vernunft, etlichen muss man clare namen entgegenwerfen, und die ansechung, die das gemuet nit frey lassend, thund gegen schönen dingen erschrecken. 2. Ich werde dir vor augen setzen zway grosse exempel der weyblichen geschlecht und von unsern zeiten: des ainen weibs exempl, die sich ergeben hat den schmerzen zu tragen, der andern, wiewol die mit gleichem laide beladen und mit grosserm schaden, so hats doch irn ubeln kain lange herschung uber sich gegeben, sonder sy hat pald das gemuet widerumb in irn stul eingesetzt. 3. Octavia und Livia, die ain was ain schwoster des kaisers Augusti, die ander sein gemachel<sup>3)</sup>, die paide hettent verlorn ire junge sun, ir yetwedere was gewisser hoffnungen aines kunftigen kaisers: Octavia Marcellum, dem auch sein vetter und schwecher angefangen hetten anzuhangen, auf wollichen die purdi des reichs sich naigen solt, ainen jungling mit frolichem gemuet, mit der naturlichen verstāntnus nit so mächtig, doch einer nutzparlichen und ainer keuschen in den jarn und reichtumen mit mitelmassiger wunderparlichkeit, der arbeit geduldig von wollusten abgewendt, wievil im sein veter dorft auflegen und (das ich also sag) uff in pawen wolt, das trug er wol, er het an sich genomen fundament, die do kainer purdin entweichen taten. 4. Dise Octavia, die machet zu kainer zeit durch all ir leben aus endschaft ires traurens oder ires seufzigen<sup>4)</sup>. Sy gab auch nit stat ainicher stymm, die do etwas haylsams

<sup>1)</sup> Am Rande: Ain schone gleichnus. — <sup>2)</sup> Von lenden = aus Land kommen, boenden. — <sup>3)</sup> Am Rande: Octavia, soror Augusti, Livia, uxor eius. — <sup>4)</sup> Am Rande: „Merk ain exempel ains traurigen weibs, die nit aufhort zu clagen.“

zutragen möcht, sy hat auch nit geduld sich darvon abzufordern: sy thät sich auf ain ding legen, darauf was sy auch mit ganzem gemut behaft, ain solliche ist sy gewest durch ir ganz leben aus, wie sy in der zeit der leyche tragung zum grab was. Nit sag ich das, sy hab nit dorfen understeen aufzusten, sonder sy hat sich widersetzt erringen zu lassen von irm grossen wainen und geacht, das es irs sons anderer tode sein wurde, wo sy ire trächer<sup>1)</sup> verlassen tat, sy wolt kain pildung irs allerliebsten sons bey ir haben, auch kain meldung von im geschechen lassen. 5. Sy neydet alle mutern und tat sonderlichen gegen der Livia wueten, dann sy liess sich beduncken, ir verhaissen saligkaiten mit disem irm sun hingangen wern. Sy was der fynsternuss und ainode am haymlichisten, sy tat auch irn bruder<sup>2)</sup> nit ansehen, sye<sup>3)</sup> hat die vers, so man dem sun Marcello zu gedachtnus gemacht het und auch ander ererpiettung der lerung hingeworfen und hat 'ire orn gegen allen kurzweiln beschloss. Von den herrlichen amptern allen hat sy sich abgefurt und das erleucht uberflussig gluck umb der bruderlichen groshait hat sy gehasst und sich vergraben und verborgen. So lang ire kinder und änkel ir beysassen, so hat sy das clagklaide nye abgethan, nit on grosse schmach aller der irn, die do onbeclaidt warn, und bedaucht sich doch der aller beraupt zu sein.

III. 1. Die heilig Livia<sup>4)</sup>, des Augusten eefraw, het irn sun Drusum verlorn, der ain kunftiger grosser kaiser were worden. Er was ganz in teutsche land gezogen, und do het man die römischen panner aufgestockt an orten, do er bekannt was<sup>5)</sup>, ob ainich Romer sein solt. Uff dem zug, als ain uberwinder und syger starb er, die feynde selber folgten dem also krankon mit grosser ererpiettung nach und uff paid seyten mit fridmachung. Es was auch nit nutz vil zu begern, das den clagenden zuset. Zu disem tode gieng auch hinzu, das er den um des gemainen nutz willen gelitten het, ain grosse mengi aus den burgern und der provincien und ganzer Ytalien, durch wolliche von kriegsvolk, burgern und ersetzten lewten sein todter corpel in gestalt ains ampts (das doch ainem triumpho am gleichisten was) gen Rom gefurt warde. 2. Es het der muter nit gezympt irs sons kuss und die angenehmen roden (sic) des letzten munds zu schopfen, hat durch ainen langen weg irs sons uberplibnen corpel (ist durch die ganzen Yttalien) so durch vil prynender feur, als solt sy so oft den zu verliern, geraizt worden nachgefolgt, aber alspalde sy den in das grab gelegt, da hat sy auch irn schmerzen von ir getan und hat nit mer getraurt, dann erberklichen was oder dem kaiser oder pillichait gemäss. Sy hat nit nachgelassen des Drusi, irs sons namen, erlich zu halten: an allen orten offentlig und haymlich ist des gestalt geeret worden, hat gern von dem geredt, auch gern von im hören reden, so doch der andern frawen sun<sup>6)</sup> gedachtnus nyemants behalten oder empsiglichen hat mogen uben, die ir traurigkait wider abgewendt hette. 3. Darumb so erkiess, Marcia, wolliches exempel du vermainst loblicher zu sein: wilt du dem ersten nachvolgen, so nennst<sup>7)</sup> du dich aus der anzale der lebendigen menschen, so werden dir grawsam sein und deine und auch frembde sone und wirst begern dis, den muetern ein possgeluck und warsagung<sup>8)</sup>, entgegen laufe und thust die erbern und zugelassen wollust als

<sup>1)</sup> Thränen. — <sup>2)</sup> Dabei steht am Rande: „Augustum“. — <sup>3)</sup> Am Rande: „Octavia.“ — <sup>4)</sup> Am Rande steht: „Das andor exompel Livia etc.“ — <sup>5)</sup> Von andorer Hand sind diese Worte verändert in: „do kaum bekannt was.“ — <sup>6)</sup> Am Rande: „Octavia“. — <sup>7)</sup> Schreibfehler für „nemst“ = „nimmst.“ — <sup>8)</sup> possgeluck und warsagung, Übersetzung von tristo omen.

deinem gluck wenig zierlich verwerfen, du wurdest neydigklichen hangen im leben und in deinem alter, das dich das nit schier und palde thue, ubersturzen und das ende machen und wurdest also ganz durchhüchtlich, und das do das allerschandlichist, auch das allerongezämptest und deinem gemuete in dem pessern tail bekannt ist, so wurdest du dich erzaigen, das du nit wollest leben und nit mogen sterben. 4. Wo du dich aber zu diser Livia dem allergrosten exempl wenden wurdest, so wirts etwas massiger und milter sein und bist in kainem ellende, wurdest dich auch mit kainer marter mager machen. Wann was ist ain grossere unsynnigkait dann onzymliche strouffen von im selber einzepringen und sein selbs ubel zu meren, die frumbkait der sytten und die schame, die du in deinem ganzen leben behaltu hast, die soltu in disen sachen auch darstrecken, dann es ist auch ain messigkait im laid zu tragen. Disen jungling selber, den allerwirdigisten, den du allweg solt seinen namen in deinem gedenken tragen, den wirdestu in das pest ort setzen, wo der seiner muter (wie lebendig er gewon was) frolich mit freuden entgegenläuft.

IV. 1. Ich will dich auch nit zu sterkern gepoten furn, dodurch ich dich hayss menschliche ding menschlichen zu gedulden, dardurch ich am tag, do die leyche getragen warde, die muterlichen ougen het mogen trucken machen. Ich will mit dir fur ainen wilkurlichen richter komen, und das wirt zwischen uns gefrogt werden, ob das laid soll gross sein oder ewig<sup>1)</sup>. Ich pin on zweyfel, das dir nit gefellig sey das gross exempel der Livia, Auguste, die du ganz haymlichen geliebt hast. 2. Dieselb berieft dich in irn rat; die hat in der ersten wut, do die truebsaln am greulichsten und am ongeduldigsten warn, sich mit dem grösten philosopho, irem man, sich zu trosten eingelassen und hat bekennt, das der ir vast genutzt hab<sup>2)</sup> und mere dann das romisch pofel<sup>3)</sup>, wolliches sy nit wolt mit irer traurigkait traurig machen, auch mere dann Augustus, der noch, do im der ander vetter hingenomen warde, tat wankeln und was durch das wainen seiner frunde nit abzuwenden, auch mer dann durch Tiberium, seinen sun, wöllichs miltigkait tat machen, das in diser pittern und bewainten leyche durch das pofel er nit empfande im etwas thet mangeln dann der anzale. 3. Diser zugang, als ich acht, ist der Livia gewesen, das ist ir anfang gewesen, das der irer achtung nach der allerfleissigist behueter was und pis auf disen tag, Livia (sovil ich wissens trag) ain empsiger mitgesell der tugent, wollichem nit allein die, do ir glub in die gemain thund, sonder auch alle, die do sind die haymlichisten bewegnussen unsrer gemuet, do hastu dich gevlissen, domit nichts in dir were, das yemants in dir straufen mocht. 4. Hastu dich auch dess nit in den grossern dingen, sonder auch in den clainern gehalten, domit du nichts tatest, das du wolltest, dir das streng geruch durch der fursten richter nachgelassen solt werden. Ich acht auch, nichts hupschers sey den, so in der hochi gesetzt sind, dann vilerlay ding nachlassung zu thun und kainer begern<sup>4)</sup>. Darumb so ist dein gewonhait in dem zu halten, das du nicht verschuldest, das du woltest mynder oder in ander weg geschehen sein.

V. 1. Darnach bit und fleche ich dir, das du dich deinen frunden nit beschwarlichen oder onhandsam erzaigest, dann es ist nichts, das dir verporgen solt sein, das dise alle nit wissent, mit was mass sy vor dir vom Druso etwas oder nichts redent, domit die vergessung dem aller-

<sup>1)</sup> Am Rande steht hierzu: „Die frog in diser trostung isti, ob das laid soll grosso sein oder ewig etc.“ —

<sup>2)</sup> Am Rande: „Des mans rate“. — <sup>3)</sup> Das Volk (populus). — <sup>4)</sup> Am Rande: „Merk das allerhupschest ding ist den, so in der hochi gesetzt sind, vilerlay ding nachlassung und kainer begern.“

claresten jungling kain schmach beweysen oder dir sein meldung. 2. So wir frund auf ain ort getreten sind und zusammen komend, so sagen wir, soviel er verdient hat, alle seine wol-taten und wolredungen, und in deiner gegenwertigkeit so schweigend wir des alles. Darumb so pist du beroupt des grossten wollusts, des lobs deins suns, wöllichs ich nit zweiff, du wurdest mit darstreckung des lebens, wo dir gwalt gegeben wurd, das in die ewigkeit erstrecken: 3. darumb so leide, ja berueff zu dir die roden (sic), durch wolliche er ange-zogen werde, und verleich offne orn zu dem namen und der gedachtnus deins sons, domit du nit mit andrer lewti irrthum gefuret werdest, die do in sollichen vällen achtend, ain tail des ubels sein soll, das sy froliche ding horen sagen. 4. Nun pistu ganz auf die andern tail gesunken und hast vergessen deins glucks der pessern ding, die schawest du an dem posern ort. Du hast dich nit gewendt zu den frolichen peywonungen und gegenlouffungen deins sons, nit zu den sies-sen und kindlichen senftmutigen zusprechungen, nit zu den aufnemungen seiner lere. Du truckest zu dir allain dises letztes angesicht aller ding, tregst dem zu, was du magst, als obs für sich sel-ber nit gnug grawsam sey. 5. Ich bit dich auch nit, das du die allerverkortest glori soltest begert haben, das die für die alleronsäligen angesehen werde. Mit dem gedenk auch, das es nit ains grossen gemuts sey sich in glucksaligen dingen so das leben in glucklichem stand furget, stark-lichen zu halten. Des schyfmans kunst wird nit erzaigt im stillen möre oder im glucklichen wynde; es ist not, das etwas widerwartigs einlouffe, das desselben gemuet bewern mog. 6. Darumb so lass dich nit hinunder, sonder widersetze ainen steuffen tryt, und was beschwerden auf dich vallend, die trag, und lass dich mit dem ersten thymmel und hall allain benuegen; mit kainem ding ge-schicht dem gluck ain grosserer neide dann mit einem pillichen gemuet. Nach dem so erzaigt's dem neyd an ain gesunden sun und zaigt an von dem verlornen sun<sup>1)</sup>.

## II. Johannes Reuchlin.

Übersetzung von Ciceros Tusculanen I cap. 1—10.

*Marcus Tullius (sic) Cicero in Tusculanischen fragen dem durchlüchtigsten und hochgepornen fürsten und herrn herrn Philipsen (sic) pfaltzgraven by Ryn und herzogen in Bayern, des hailigen Römischen rychs erzdrüchsässen und churfürsten, von doctor **Johansen Reuchlin** uss dem latin in das tütsch geprächt.*

1. Wo ich doch etwan, es sy gar oder des merer tails von grosser gerichtsarbeit die lütt in recht zu verantworten, ouch von ains erbern rauts züstendigen ämptern erledigt bin worden,

<sup>1)</sup> Aus dem Münchener Cod. Germ. pap. 977. fol. 1—20. Die ganze Hdschrft. hat 71 Blätter.

min lieber Brutus<sup>1)</sup>, hab ich mich durch din flyssig ermanungen zü den übungen widergekeret, die ich mir im synn behalten und doch mit der zytt verlaussen und yetz lang underlaussen von neuwem uff die ban gericht hab, und diewyl dann aller künsten, die zü dem weg rechts lebens gehören, underwyssung und lere in übung der wysshayt, die man philosophia nennet, begriffen ist, hon ich mir fürgenomen, solichs mit latynischer schrift zü erclären, nit darumb, das philosophia nit durch griechesch bücher und maister verstanden mög werden, aber min maynung ist allweg gewesen, das die unsern alle ding durch sich selbs wysslicher dann die Griechen gefünden oder züm minsten was sie von andern empfangen und gemaint der arbeit wert sin, das haben sie besser gemacht.

2. Dann recht, güt sytten, ordnung des lebeus und wie man soll husshalten, das stätt uns bass an und schynlicher dann inen, so haben ouch unsere eltern den gemainen nutz getemperiert und gemüschet mit bessern satzungen und rechten. Was soll ich dann sagen von der ryttery, darin die unsern nit allain durch ir mannhait gar vil fürtreffenlicher gewesen, sonder ouch bass underwyssen und geübt sint, so wöllen sich ouch die ding, die man nit uss den büchern, sonder durch die natur lernen mag, weder mit den Griechen noch mit kainem andern volk lassen verglychen. Wolan, was dapferkait, was bestendigkayt, grossmüttigkait, frömkait, truwes und gloubes und in allen hendeln so höhe tugent findt man an andern lütten, die do möchten unsern voreltern in ainichen weg glychen? 3. Allain in der schül mit den büchern und allerlay schriften hät uns Griechland ubertroffen, das doch gar lycht zü geschehen ist gewesen, nemlich ze überwinden und obzeligen, da man sich nit weret, so by den Griechen under den gelerten das aller eltest geschlecht gewesen ist der poeten, dann Homerus und Hesiodus habent gelepzt züvor und ee Rom gebuwen ward, und Archilochus zü zytten, da Romulus könig wass, die poetry hon wir spät darnach empfangen, dann by den vierhundert und zehen jaren, nachdem und Rom gebuwen was, hat uns Livius sin gedicht übergeben, nemlich under Appius Claudius des blinden sonne und Marcus Tuditanus, den zwayen burgermaystern, ain ganz jaur, vor dem und Ennius ward geporn, der dann elter gewesen ist dann Plautus und Nevius<sup>2)</sup>.

II. Und darumb so sind die poeten von uns gar spät erkennt und angenomen, wiewol man lisst in dem büch der ursprung, das man in der zech zü der pfyffen gesungen hab von adellicher lütt tugent, aber das derlay künsten in kainen eeren oder wörden gewesen syen, gibt ain güt anzügen die rede, so Cato gethan hat, darin er Marxen dem fryherrn als zü ainem sondern schmäch uffhept, dass er die poeten in das land gepächt hab. Dann als uns wissend ist, do diser ain burgermaister wass, hat er Ennius mit im in Etolian gefürt<sup>3)</sup>. Wievil nun den poetten minder eer ist erbotten worden, sovil mynder ist darin übung geschehen; wa man ouch ainen uss uns haut gefünden, der vernünfftig und geschickt in sollichen dingen ist gewesen, der haut wol mögen gen der Griechen glori und eere hieby kommen.

4. Söllten wir nit dafür haben, hett man dem edelman Fabio<sup>4)</sup> zü ainer sondern eere zügelegt, das er malet, es weren vil Polyeletten und vil Parrasy<sup>5)</sup> ouch by uns worden? Die eere helt künst uff, und ain yegklicher würd entzünd zü etwas übung durch lob und eere; das belybt ouch allweg ligen, was yederman veracht. Ir höchste künst haben die Griechen in saytenspil und pfyffen gesetzt, darumb Epaminundas<sup>6)</sup> myns bedunkens der oberst in Griechland würdt geachtet das gesang uss den pünden lieb gehapt haben und etlich darvor, als Temistocles (sic) in ainer wirtschaft under den gesten nit hat wöllen die harpfen schlagen, ist er für ain unkündigen man gehalten

<sup>1)</sup> Diese Nummern beziehen sich auf die unten S. 25 ff. angehängten Anmerkungen Reuchlins.

worden<sup>7)</sup>. Desshalb die musici und die künstner des gesangs habent in Gricchland angefangen zů grünen, und das hat yederman geleruet. Wölicher solichs nit geküet, den hat man geacht nit gnüg wol erzogen sin, als ob er nichtz gelernt hette. 5. Es ist ouch by inen die geometry in höchsten eeren gewesen, darumb nichtz hofflichers geacht was, dann die, so mit messen und zolen umbgieugen. Als wir aber den nutz des messens angesehen, so haben wir dieselbigen kunst etlicher mass hingelegt.

III. Und herwiderumb ain andere kunst, nemlich des wolredens, behend angenomen, och denselbigen künstner zů den ersten gezytten nit mit besonder scharpfer lere underwysen, aber doch geschickt zů reden und darnach erst gelert. Dann man haut zů gedechnus uffgezeichnet fünden, das Galba, Africanus und Lelius<sup>8)</sup> gelert sint gewesen, aber Cato<sup>9)</sup> ain zytt vor inen gelept, haut darzů die ubung gehapt, dessglychen hernäch Lepidus, Carbo und die Gracken<sup>10)</sup> also hochgehalten im gesprech biss zů unsern zyten, das sie den Griechen wenig oder gar nichtz hetten bevor geben. Allain die philosophy ist verborgen gelegen bis zů unsern tagen und hat kainen schyn latinischer büchstaben an ir gehapt, die uns yetzo zů erlüchten und uffzuerwecken kompt, uss der ursach, ob wir in unser grössen unmüss ye hetten etwas nütz unsern burgern zůgewendt, das wir ouch nun fürter meer in unser rüw und mit müssen, wo es gesin möcht, zů irem frommen und besten fürderlich weren. 6. Darzů dester mer flyss und arbeit uns anzükören gezimpt, die wyl man sagt, es syen yetzo vil latinischer bücher geschriben unbedachtlich, mag sin von den allerbesten maystern, aber doch nit gelert gnüg, und geschickt wol, das ainer dick ain ding recht verstand, und kan doch, was er versteet, nit hofflich reden, das aber ainer sin fantasy, was er in sinem kopf gedenk, in geschrift understeet zů setzen, der es weder ordnen noch lütter ussstrychen kan noch darzů mit ainichem lust den raizen, der das lessen soll, ist ain angenomen wyss des, der sich will lästerlich missbruchen siner müssen und sines schrybens<sup>11)</sup>. Darumb so müssen sie ir aigen bücher selbs lessen mitsampt irs glychen, sunst regts inn nyeman an daun allain die, so gern wöllten, das inen also ze schryben ouch erlöupt were. Hon wir nün dem redrychen lob etwas durch unser geschicklichkeit zů geprächt, so ist es billich, das wir die quelbronnen der philosophy, uss denen uns sölichs ist hergeflossen, mit grösserm vlyss uffschliessen.

IV. 7. Dann wie Aristototeles mit hoher vernunft und vile der kunst begäbet vor zyten durch sonder cere, die im selber Isocrates<sup>12)</sup> als ain redner überkommen hette, bewegt ward, ouch die jungen knaben ze leren und die wysheit mit der redrychen kunst ze mischen, also gefällt uns ouch wol, das wir uns der vorigen redsprechen ubung nit ganz verzyhen und doch darmit nit destminder in dieser höhere und fruchtbare handlung belyben: Dann das hab ich allweg für ain vollkommenen philosophy geacht, die do möcht von den höchsten fragstucken manigfaltiglich und zierlich reden, darzů wir unser arbeit also vlysslich gekört haben, das wir uns yetzund understan, wie die Griechen tünd, offen schülen ze halten, als das nechstuñs nach dinem abschayd geschehen ist zů Tusculan<sup>13)</sup>, alda dann vil güter gesellen by mir waren, da hab ich versucht, was ich doch in dererlay sachen vermöcht. Dan wie ich hievor weltlich hendel geredt hab, das nie kainer lenger dann ich getan haut, also lass ich mir diss den jaren und minem alter nach ain gebürlichen handel sin; da hiess ich ain jeglichen für sich nemmen, wärvon er wöllt hören reden, und dasselbig disputiert ich daun sitzend oder spacerend. 8. Des hab ich schülen, wie es die Griechen nennent, uff fünf tage gehalten, zů sovil bücher ussgetailt. Nun gieng es also zů, das derjhen, so

berayt was ze hören, was er wolt, so er sin maynung von der sach hett emblösst und ussgesagt, dann ward ich im widersprechen, wie du wol waisst, ain socratische gewonnhait sin, das ainer wider des andern maynung fechtet. Dardurch lychtlich, wie dann Socrates gemaint hat, was der waurhait am glychesten ist, gefunden mög werden. Uff das aber die wechselreden und disputa- cionen dester eebener an tag gelegt werden, so will ich dermassen fürfaren, glych als ob die sach under ougen gehandelt würd, dem thün ich disen anfang.

V. 9. *Atthicus*. Es sicht mich an, als ob der tod sollt etwas böüss sin.

*Marcus*. Mainstu denen, die geraid toüd sint, oder denen, die noch sterben sollent?

*A*. Den bayden.

*M*. So were es ain unselig ding, diewyl es bööss ist.

*A*. Ja frylich.

*M*. Also wern die gestorben und die noch sterben sollen, samenthaft all unsälig.

*A*. Es will mich beduncken.

*M*. Mit der wyss were nieman nit unseelig.

*A*. Ja genzlich nyeman.

*M*. Willtu dann daruff bestan, so sint alle die, so ye geporen syen und nachmals geporen werden, nit allain unseelig, sonder ouch öwig unseelig. Dann ob du allain die unsälig haissen wölltest, die noch sterben müssen, so kündest dero kainen ussnemen, die yetz in leben sint, dann yedermann müß sterben. Es sollte doch billich die unseeligkait mit dem toud ain end nemen. Diewyl aber die toudten ouch unsälig sin sollen, so müssten wir geporen werden in öwig unseelig- kait. Dann von nott wern auch die unseelig, die vor hunderttussent jaren verschiden, ouch alle, die ye geporn syen.

10. *A*. Ich hab es ganz dafür.

*M*. Lieber sag mir. Thünd dich die ding in der helle etwas erschrecken, als der dry- hüpftig Cerberus<sup>15)</sup>, das ruschen des wassers Cocytus<sup>14)</sup>, item Acherontis port und überfart, Tan- talus<sup>16)</sup> von füß uff bis an das kin mitteln im wasser, der garnach von durst sterben will? Oder ouch Sisyphus<sup>17)</sup>, der ain ubergrossen büchsenstain den berg uffwelgern und welzen müß mit grosser arbeit und im schwaiss, das nutzet in nit ain erweiss? Oder villycht bewegent dich die ruhen richter, den nichtz abzebiten ist, mit namen Minos und Rhadamanthus<sup>18)</sup>, vor denen dich nit mögen ussreden weder Lucius Crassus noch Marcus Antonius<sup>19)</sup>, und diewyl man vor inen als griecheschen richtern alle sachen müß ussrichten, so mag dir doch Demosthenes<sup>20)</sup> nit zü tail werden; du must alda diu sachen in groussem umbstand der lütt selber reden und handeln. Das förchtest du villycht, und umb deswillen mainst du der toud sy ain öwigs übel.

VI. *A*. Achtest du mich also, ich gee in die aberwitz, das ich söliche ding gloub?

*M*. Gloubst du dann nit, das es also sy?

*A*. Würlich nain.

*M*. So sagstu unrecht.

*A*. Warumb, lieber?

*M*. Do möcht ich wol under den rednern ain rüm erjagen, wann ich sovil darwider künt sagen.

11. *A*. Das were lycht in ainer sölichen sach. Was arbayt müsst man darzü anlaynen, das ainer der mäler und poetten merwunder möcht widertryben?

*M.* Der ding sint ouch wysser philosophen bücher vol, die wider eegemelt gedicht fechten.

*A.* Fürwaur unwysslich, dan welicher ist so ains klainen herzens, den die ding möchten bewegen?

*M.* Wolan, ist man nün in der helle nit unsälig, so ist ouch nyeman in der helle.

*A.* Dafür halt ichs genzlich.

*M.* Wä sind dann die, so du unseelig haissest, oder an was orten halten sie sich? Dann weren sie nyenan<sup>a)</sup>, so weren sie nit.

*A.* Da halt ich, das sie nienan sint.

*M.* So sint sie ouch nit.

*A.* Eben also und sint doch unseelig, darumb das sie nichtz sint.

12. *M.* Ich möcht yetz bass lyden, das du den Cerberus förchtest, dann das du so ungeschicklich retttest.

*A.* Wie dann?

*M.* Do sagst du von ainem aynigen ding, es sy und sy nit. Wa ist din vernunft? Dann indem als du sagst, ain unseeliger sy, so sagst ouch, der do nit ist, der sy.

*A.* Ich bin nit als doll, das ich das red.

*M.* Was redst du dann?

*A.* Marcus Crassus<sup>21)</sup> in exempels wyss, der sy unseeleg (sic), der durch sinen toud sovil glücks und seligkait verlaussen haut, Gneiüs Pompeiüs<sup>22)</sup>, der sy unseelig, der so grosser eere und würdigkait beroupt ist; dessglichen ainen yeglichen haiss ich unselig, der liechts und lebens müss mangeln.

*M.* Du wickelst dich yn wie vor. So ist es ouch nott, das sye syen, söllent sie recht unsälig sin. Nun hast du hie oben vernaint, das die toudten syen. Sind sie dann nit, so mögen sie nichtz sin und darumb mögent sie nit unsälig sin.

*A.* Ich kan es villycht nit reden, wie ichs im synne hon. Dann dasselbig nitsin acht ich für das allerunseeligst.

13. *M.* Was ist dann unsäligers, als gar nye gewesen sin? Demnach welicher noch nit geporen, der were yetz unseelig, darumb das er nit ist: söllten wir nun nach unserm toud unsälig sin, so müssten wir unsälig gewesen zuvor und ee wir geporen sin. Ich bin aber des nit in gedächtnus, ee ich geporen bin, das ich unsälig sy gewesen. Hast du ain lenger und besser gedächtnus, wöllt ich gern, was dier des yngedenk were, von dir verstou.

VII. *A.* Also spotttest min, glych ob ich sagte, die weren unsälig, die noch nit geporen sin, mit verkörten Worten, besonder die sind unsälig, die vergaugen sind.

*M.* Wolan, yetz redest du, si syen.

*A.* Vil anders, sonder diewyl sie nit syen und gewesen syen, so sint sie unsälig.

*M.* Sichst nit, das du wider dich selber redest? Was ist ain ander mer widerwertig, dann nit allain unsälig, sonder ouch etwas sin, das do nit ist? Hastu dafür, waun du zü dem thore hinuss gast, genannt Capena<sup>23)</sup>, und schowest alda unser vorderen gräber, nemlich des Callatinus<sup>24)</sup>, der Scipionen<sup>25)</sup>, der Serviliern<sup>26)</sup>, der Metellen<sup>27)</sup>, hast (sic) du sie dafür, das sie unsälig syen?

a) Nirgends.

A. Diewyl du mich dann in worten fahen wilt, so würd ich hienach nit mer sprechen, das sie unseelig syen, sonder allain mit den worten unseelig von des wegen, das sie nit sind.

M. So hör ich wol, du wilt nit sagen: Marcus Crassus ist unsälig, sonder also: Marcus Crassus unsälig.

A. Ja eben.

14. M. Als ob es nit nott were, was du dermassen würdest reden, das es sy oder nit sy. Hastu nit in der logica<sup>25)</sup> gelernet? Da man vor allen dingen das anzeigt, das ain yegliche grundred — also fällt es mir yetzo zü diss griechesch wort axioma zü nennen, villycht bruch ich hienach ain anders, ist es, das ich ain bessers find — ja das ist ain gründred, das waur oder unwaur ist. Wann du nun sprichst: Marcus Crassus unseelig, so hast du aintweder wöllen reden, das Marcus Crassus unsälig sy, dardurch man künd verstou, ob es war oder unwar sy oder aber gar nichtzit.

A. Wolan so will ich dir das yetzo nächgeben, das die toudten nit unsälig syen, diewyl du mich bezwungen und getrunge hast zü bekennen, was nit sy, das mög ouch nit unsälig sin. Was haltest du von uns, die yetzo in leben sint, so wir alle sterben müssen, sind wir nit gnüg unsälig? Was lusts mag im leben sin, so wir tag und nacht zü gedenken haben, glych yetz, glych yetz müssen wir sterben.

VIII. 15. M. Verstäst du aber yetz, was grossen ubels du von menschlicher art abgeleynt habest?

A. Als wie?

M. Dann were sterben den toudten ouch unsälig, so hetten wir ain unendlichs und ymmerdewigs übel in unserm leben. Nun aber sich ich das zill, wann ich das erlouff, so hab ich nichtz mer zü fürchten. Aber du volgest des Epicharmus<sup>29)</sup> spruch, ains scharpfen und nit unhofflichen manns, als dann söllich lütt von Sicilien sint.

A. Wie ist der? ich han sin kain wissen.

M. Ich will dir es sagen, künd ichs nur zü latin heruss bringen. Dann du waisst min gewonhait, das ich so gern in latinischer red griechesche wort bruch, wie gern ich, wann mir gebürt, griechesch ze reden, darunder latinische wörter thün vermischen<sup>30)</sup>.

A. Und das gar recht, yedoch von was Epicharmus spruch sagstu mir?

M. Emori nolo, sed me esse mortuum nichil estimo. Ich begere nit ze sterben, aber toud sin, achte ich für nichtz.

A. Yetz merk ich das griechesch, und diewyll du mich darzú gedrungen hast, dir nächgeben, das diejhenen, so mit toud vergangen, nit unseelig syen, so bring mich (ist es in dinem vermögen) darzú, das ich sterben ouch nit für unseelig achte.

16. M. Das bedarf nit sonder arbeit, ich hab noch grössers im syne.

A. Wie mag es nit sonder arbeit bedürfen, oder was ist das ja noch grössers?

M. Ist nach dem toud nichtz böss, so ist ouch der toud nit böss; dann nichtz nähers dem toud ist, dann die zyt nach dem toud, darin du gestanden hast nichtz böss ze sin, dessglychen ist och sterben nit böss, diewyl das nichtz anders ist dann ain zükunft zü dem, das wir nit böss sin bekennen.

A. Me, me,<sup>a)</sup> lieber. Die verworren und häkechten<sup>b)</sup> reden bezwingent mich vil ee, mit mund dann mit dem herzen zü bekennen. Was ist aber, das dü dir grossers im synne hast fürgenommen?

M. Das ich dir geb zü verstõn den toud nit allain nichtz böss, sonder ouch etwas güts sin.

A. Sovil begere ich nit, ich wöllte's aber dannocht gern hören, dann magst du an mir nit vollbringen, das du willt, so bringst du doch daz darvon, das der toud nichts böss sy. Nun red an, ich will dich nit undersprechen, mir ist lieber ain unzertrennte red von dir zü hören.

17. M. Würd ich dann dich etwas frägen, wölltest mir nit antworten?

A. Das were ain stolzs oder hochmütt, doch was nit nott sy, bitt ich, du wöllest nit frägen.

IX. M. Ich mag dir zu willen werden, und was dich gelust, sovil ich dann kan, des will ich dich entrichten, und doch nit glych wie Apollo Pythius<sup>31)</sup>, das es müss also sin, was ich red, sonder als ain unwürdiger mensch under vil andern demselben folgende, das ich achten mag, schynlich waur sin. Ich hon nit, das ich künd wytter komen dann das mich der waurhait glych ansicht. Die lass ich ganz war darvon reden, die do sagen, man mög es begryffen und sich für wyss dargeben.

A. Thû, wie dich gut bedunk; wir sind zü hören bereit.

18. M. Was nun der toud sy, der under allen das offembarlichst ding ist, wöllen wir am ersten beschen, dann etlich sind, die es für ain abschayd der seelen vom lyb halten. Die andern maynen, es gescheche da kain abschayd, sonder bayde lyb und seel zergeend und werd die seel mit dem lyb ussgelescht. Uss denen aber, die do achten, die seel fare vom lyb, sind etlich, die do maynen, sobald sie hinfare, so zergee sie, die audern, sie belyb lang, darwider andere, sie belyb allwegen. Was aber die seel oder das gemütt und wā oder von wannenher es sy, ist ain grosser zank. Etlich halten, es sy das herz, darumb man gewounlich von den klainmüttigen sagt, sie haben kain herz im lyb, und die, so ains bössen gemütts sind, haben ain falsch herz, und die, so ains glychen gemütts mit ainander siut, habent ain herz, und Nasica, der also wyss und zwaymal burgermayster was, ist Hertzliu<sup>32)</sup> genannt und vor andern ain geherzter und scharpfer man ist gewesen Elius Sextus<sup>33)</sup>.

19. Aber Empedocles<sup>34)</sup> haut dafür gehapt, das geblütt im herzen sy die seele. Die andern bedunkt, ain tail im hirn sin, darin die seel ir furstenthumb hab, den andern will nit gefallen, das weder herz noch hirn die sele sy, sonder etlich sagen, sie hab iren sitz und wonung im hirn, etlich im herzen, die unsern gebent uns zü verstan, das gar nach für ain ding bläst<sup>c)</sup>, ätham und gemütt genennt werd, dann wir sagen gemainlich: diser zücht<sup>d)</sup> den atham und maynen die seel gee im uss, item etlich haissen wir müttig und güts müts und näch mins gemüts will und lust. Doch so würd das also genennt von der seelen. Zenon Stoicus<sup>35)</sup> halt, das gemüt sy feuwer.

X. Und das alles, wie ich es erzelt hab, herz, hirn, ätham, bläst, feüwer ist vilen gemain:

a) Jetzt noch im Dialekt für „mehr“ gebräuchlich. — b) Spinosiora. Reden mit Haken und Fussangeln. — c) Die gewöhnliche Form ist bläst = das Blasen, Schnauben. — d) zieht. Jetzt noch ist im Dialekt „ziehen“ oder „ziegen“ für ziehen gebräuchlich.

des überigen bruchent sich yeglicher in sonderhait, 20. wie vormals die alten ouch haben gethon, nemlich der nechst lieby Aristoxenus, luttenschleher und philosophus, der will, die sele sy als ain beziehung ains corpus, glych wie den saiten geschicht, das man harmony oder stymmung nennet, also dass uss der natur und figur des lybs manicherley gestalten werden, glych wie im gesang die stymmen höch oder nyder. Diser hât sins handwerks nit verlögnet und doch etwas gesagt, das vormals ouch gesagt und von Platon ussgelegt worden ist, welcher gestalt es sy. Xenocrates gestat nit, das die seel ain figur des lybs sy, sonder will er sprechen, sie sy ains yeden dings zal, wie dann vor im Pythagoras ouch gesprochen hett. Desselben mans lerer und maister, mit namen Platon, hat ain dryfache seel erdacht und ir fürstlich wessen, das ist die vernunft in das houpt gesetzt, glych als uff ain geschloss, die zway andern fach, nemlich zorn und begird. hat er gesündert und yeglichs von dem andern in sondere behaltus verschlossen, den zorn under die brust by dem herzen, die begird hinab bass under dem gelüng by dem milz. 21. Aber Dicearchus in ainer red, die zü Corinthen von gelerten und mitainander disputierenden lütten geschehen und in dryen büchern uffgeschryben sin söll, da er dann in dem ersten vil personen reden macht; in den zwayen letsten fürt er yuher ain alten man, Pherecrates genant von Phthia, der sollte von Deucalion geporen sin, also sagend, das die seel oder das gemütt nichtz an im selber, sonder ain ler yttel wort und weder im menschen noch in andern tieren kain seel noch gemütt sy, sonder alle die craft und macht, durch die wir etwas thuen oder empfinden, maynt er durch alle lebendige lyb oben glych gegossen sin, die vom lyb nit mög gesündert werden, als das so an im selbs nichtz, sonder allain der aynig und ainfach lyb, sy also gestalt, das er durch messigung der natur sich wegen mög und empfinden. 22. Aristoteles all ander (doch Platon nymm ich allweg uss) wytt fürtreffende in vernunft und güttem flyss, nachdem er die vier offembarlichen wessen der ursprung het züsamem gefasst, uss denen alle ding erwüchsen, brücht er ain fünfte natur herfür, daruss er vermaint, das gemüt sin herkomen empfangen haben, dann er das anschlahen, das fürsehen, das lernen, das erfinden und derglychen vil andere wirkungen, das gedenken, das lieben, das hassen, das begeren, das fürchten, das truwren, das fröwen, sölichs alles und anders dessglychen in der vier wessen kainen gemaint hat, ze süchen sin, des er dann das fünft wessen herzü bringt, und das gemüt mit ainem neuwen namen endelechian nennet, als ain on underlassne und ymmerwerende bewegung<sup>1)</sup>.

### Anmerkungen zu der Übersetzung.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Dis buch und vil andere hat Cicero zu Marco Bruto geschriben, der fur des kaisers sun gehalten und fast gelert ist gewesen.

<sup>2)</sup> Homerus, Esiodus, Archilochus sind griechesch poeten gewesen, aber Livius, Ennius, Plautus und Nevius sind latinisch poeten am anfang der poetry gewesen, die maister der gedicht.

<sup>3)</sup> Marcus Fulvius Nobilior hat den poeten Ennius hin und her mit im gefürt umb kunst

<sup>1)</sup> Aus Cod. Pal. Germ. nr. 452 in Heidelberg. f. 1—16. Die Hdschrft. hat 86 beschriebene Pergament- und 14 Papierblätter. — <sup>2)</sup> In derselben Hdschrft. f. 87 von Reuchlins eigener Hand.

und lusts willen und sin sone Quintus Fulvius Nobilior hat denselben poeten zü ainem fryeu Römer und edel gemacht.

4) Ein edel geschlecht was zü Rom genant Fabii die mähler.

5) Polycletus, Zeuxis und Parrasius sind die besten maler by den Griechen gewesen.

6) Epaminundas von Thebe, ain grosser kriegsman, hat gelernt allerhand saitenspiel und singen, damit ist im wol gewesen.

7) Nach gewonhait der Griechen trug man ainem yeden in der gesellschaft die harpfen für, wann man byinander (sic) in der zech oder wirtschaft was, glych wie man by uns im brett spilt.

8) Sergius Galba, dessglychen Publius Africanus sind by den Römern gutt redner gewesen, darzü ouch Caius Lelius, diser hat sich geflossen der alten Römer spräch gern ze reden.

9) Porcius Cato ist gewesen der best redner, der best rätgeb, der best hauptmann. Er hat ouch vil bücher geschriben und ist ain gütter buwer gewesen.

10) Marcus Emilius Lepidus und Carbo und Tiberius Gracchus und Caius Gracchus sind zü den ersten zyten die besten redner gewesen.

11) Merk wider die fantasten, die vil bücher wöllen schryben und doch kain retorik nye gelernt haben.

12) Isocrates ist ain maister der rethorik und redrychen kunst gewesen und sind die jungen burger, die gern gelernt hetten wolreden, teglichs in sin huss glych als in ain schul gegaugen, daruss im gross lob und eere erwachsen ist, das man dann zumal sagt, Isocrates huss were ain werkstatt des wolredens. Das hät Aristoteles der philosophus nit mögen lyden und hät ouch angefangen nächmittag die jungen knaben in söllicher kunst zu leren und dis sprichwort gehapt: Ain schand ist zu schwygen und Isocraten lassen reden.

13) Tusculan ist dises unsers Cicerons lusthuss gewesen vor der statt Rom, alda sin libery<sup>a)</sup> vol bücher; das obertail diss huss hat er genant lyceum und das undertail academia.

14) Item sie schryben von fünf wasserflüssen daniden in der helle: Letheus der vergessenhait, Acheron unmutt, Styx trurigkait, Cocytus hülen und wainen, Phlegethon das hellisch füwr.

15) Die poeten schryben, vor der helle lig ain hund, haisst Cerberus, lasst nyeman lebendigs hinyu und nyeman tods heruss, hat drüw haupt. Hesiodus schrybt, er hab fünfzig houpter geboren von Typhaon und Echidna.

16) Tantalus der Phrygierkönig Pelops vatter gewesen, den er getödt und den göttern zu essen fürgesetzt hät, stät in der helle im wasser bis an den mund und kan nit trinken; und hangend im die öpfel von den bomen über die nassen, und er kann sie nit herwüschien noch essen. Sust ist ain ander Tantalus gewesen, der Corinthierkönig, ain erber man.

17) Sisyphus hat der götter haynlichen rät den menschen geoffembaret, darumb muss er ain grossen stain zu öwigen zyten wellgern.

18) Radamanthus, Minos und Eacus, dry gebrüder von Jupiter und Europa geboren, all dry könig zu Creta, das yetzt Candia haisst, also gerecht frumm lütt, das man sie ouch in jhener welt hat für richter gehapt und gehalten.

---

a) Liberoi = Bibliothek.

<sup>19)</sup> Lucius Crassus und Marcus Antonius sind zwen die aller wolredensten mann gewesen, so die Römer ye zü fürsprechen gehapt haben.

<sup>20)</sup> Demosthenes der allerbest redner in griechesch, der ye gewesen ist.

<sup>21)</sup> Marcus Crassus der rychest Römer nach Sylla, der umb gütts willen wider die Parthier ist gezogen und alda unseeliglich nidergelegen und gestorben.

<sup>22)</sup> Gneius Pompeius, als er XXVI jar alt gewesen ist, hat er zu Rom ain triumph verdient von Sicilien und Numidien wegen und sin leben lang grosse ding volbrächt und grosse eere yngelegt, darumb er genant werd Pompeius Magnus.

<sup>23)</sup> Das tor oder die pfort zu Rom, genant Capena, haisst yetzo Sanct Pauls tor.

<sup>24)</sup> Attilius Calatinus hat das best gethon im ersten krieg wider Carthago.

<sup>25)</sup> Scipio Africanus und Scipio Asiaticus sind gebrüder und Scipio Emilianus, von denen all Römer historicus grosse ding sagen.

<sup>26)</sup> Uss der Servilier geschlecht ist ainer gewesen, genant Isauricus von dem land, das er überwunden hät.

<sup>27)</sup> Under den Metellen sind vil, die ir namen von den landen empfangen haben, die sie dem römischen ryeh hon herzügebracht als Cretici, Macedonii, Dalmatici, Balearici.

<sup>28)</sup> Logica, ain kunst der zwunklichen<sup>a)</sup> beredung.

<sup>29)</sup> Epicharmus ist ain fast alter poet uss Sicilien, und die Sicilier sind spöttisch und hofflich lütt.

<sup>30)</sup> Merk hie, das man sich schemmen sol in tüttschen reden und predigen vil latyñs darunder ze müschen.

<sup>31)</sup> Apollo Pythius, was ain abgott, der wärsagt und under allen wärsagern am minsten fēlet.

<sup>32)</sup> Nasica Hertzlin hiess Publius Scipio Nasica Censor.

<sup>33)</sup> Von Elius Sextus schrybt Ennius, wie da stät.

<sup>34)</sup> Empedocles von Agrigent, ain philosophus, hat die philosophy griechesch und in versen geschriben.

<sup>35)</sup> Zenon der erst anfenger der stoischen schüler und lere.

Am Schlusse der Handschrift (f. 84 b.) steht: Doctor Johannes Reuchlin, darunter mit römischer Hand: Optimo principi Philippo, Bauarie duci, archidapifero Romani imperij et primo post sacros imperatoris electorj interregj et Cæsario judici. Darunter wieder in derselben Hand wie der Name Reuchlins: An sanct Jacobs äbent anno tusentfunfzehenhundert ains.<sup>b)</sup>

---

a) Der zwinglichen, d. h. zwingenden. — b) Aus dem Heidelberger Cod. Pal. German. nr. 482 (Pergamentcodex mit 86 Blättern). Die beigelegten Anmerkungen stehen auf hinten angefügten Papierblättern. Das von römischer Hand Geschriebene hat grosse Ähnlichkeit mit dem sicher eigenhändigen Eintrag Reuchlins in sein Handexemplar des Alten Testaments, von dem bei L. Geiger (Renaissance und Humanismus S. 509) ein Facsimile steht. Nur ist es ein Irrtum, wenn daselbst behauptet wird, die fragliche Handschrift sei in der Heidelberger Universitätsbibliothek. Sie ist vielmehr in der Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe.

### III. Adam Werner von Themar.

#### a. Einige handschriftliche Angaben zur Biographie Werners von Themar.

Acta facultatis tom. II<sup>1)</sup> (Cod. Heidelberg. 358,73) f. 133. b.

Unter den zehn Baccalaurei, welche 1489 die licentia in artibus erlangt haben, wird als letzter aufgezählt:

Adam Wernherus de Themar secunda feria ante Symonis et Jude (= 26. Oktober).

A. a. O. f. 153 a.

Zum Jahre 1496 wird bemerkt: magister Adam Wernherus Themarensis iurium licentiatus est ad consilium facultatis artium receptus.

A. a. O. f. 154 b.

Anno domini quo supra (1496) in vigilia ascensionis domini (= 11. Mai) wurde in der Artistenfakultät Adam Wernherus Themarensis zum temptator gewählt.

A. a. O. f. 158 b:

Anno quo supra (1497) in vigilia inventionis sancte crucis (= 2. Mai) wird Adam Wernherus Themarensis unter denen genannt, welche von den magistri de facultate artium gewählt werden zu temptatores pro baccalaureatu in artibus de via antiquorum.

A. a. O. f. 161 b zum Jahre 1498:

Adam Themarensis utriusque iuris licentiatus tunc rector universitatis idibus Januarii solvit pecuniam pro baccalaureatu facultati artium.

---

#### b. Uebersetzung der zehnten Ekloge Vergils durch Adam Werner.

Die zehen und letzt egloga Virgilij etc.

##### Argument.

Virgilius, under allen latynischen poeten der hochberümbst, hat disse eglogam zü tröstung dem poeten Gallo geschriben, der sich umb synen bülen, Licorim genant, bekümmert, dwyl sie ine Gallum versmahet und Anthonio anhangend auch in krigsleüffen nachzoge.

##### Der anfang.

O dü göttin Arethusa, verlyhe mir disse letzte erbeyt. Eyn wenig vers synt mynem Gallo (die doch sie Licoris lesen sol) zü schryben. Wer wolt dem Gallo ein wenig vers versagen? Also müss sich dir, so dü heymlich under den welden des sicilischen meres hinstrychst, 5. die herbe bitter wassergöttin Doris mit irem wasser dir nit vermischen. Fahe an, das wir mögen singen die sorg-

---

<sup>1)</sup> Auf diese Stellen hat mich Herr Rektor Prof.—Dr.—Thorbeke dahier aufmerksam gemacht, wofür ich ihm hiemit bestens danke. Sie ergänzen meine S. 9 Anm. 3 erwähnten Darstellungen über Werner von Themar.

felligen lieb des Galli, dwyl die künpfnesichten flachen goysslin sich weyden und abetzen die zarten stüdlin. Wir singen nit den thäuwen: die welde werden uns uff alle stück wider antworten.

O ir meyde und bronnegöttin Naiades, in was gewelden ader hohem gehölz syt ir doch gewest, 10. do der Gallus so von unwirdiger bübischer lieb verdorben ist. Dann weder die höhe des bergs Parnasi ader Pindi han euch verhindert, auch nit die bronne Aganippe in Boetia (sic). Disen Gallum han beweynt nit alleyn die lorberbauwen, besunder auch die (nidern) heyde, darzü auch der dannendreger Menalus mitsampt den steynen des kalten bergs Licei haben ino den Gallum beweynt, ligend alleyn under eynem eynsamem fels.

15. Es stan auch die schefflin gerings umb in, die schemen sich auch nit dises unsers Galli; du salt dich auch disses vihes nit schemen, o dü hoher gotlicher poet Galle, und der schön hirt Adonis hat syn schaff by disem fliesen wasser geweydet. Es ist auch komen zü beweynen der scheffer mit sampt dem groben dümmen seüwhirten. 20. Es ist auch komen uss den winterschen eycheln der feyst hirt Menalcas. Sie alle haben gefragt: O Galle, von wannen kömbt dir doch disse liebe? Es kam aüch der (wyss) Apollo und sagt: Galle, wie tobstü also? Dyn anligen und sorg Licoris ist eym andern durch schnee, auch durch die greüsslichen krigsleuff und gezelt nachgelauffen. Es ist auch züm Gallo kommen der waltgot Silvanüs mit beüwrischer gezierde des heüfts; 25. er erschüttelt die blüwenden zwyglin und grossen lilgen (syns kranz). Auch Pau, der got Archadie, ist kommen, den wir selbst han gesehen, ab menig und kreütern die waren als rot wie blüt, erschynend und sprechend: He Galle, wann hat's aber gnüg? Was wirt aber syn die mass und ende (dyner liebe)? Die lieb achtet solchs gar nichts. Eben als wenig wirt die blütgirig harte lieb gesettiget und müde der trehern<sup>1)</sup> als das grass der flüsslin, 30. die bine des klees und die geys des laübs.

(Gallus). Do antwort er, der bekümmert, trürig, seensüchtig Gallus: So werdet ir doch disse ding singen, o ir archadischen hirten, uff disen euwern bergen pflegen allein zü singen die erfaren gelarten Archader. O<sup>2)</sup> wie wirt myn gebeyn dann so senft rüwen, so immer euwer pfeiff wirt besingen myn lieb! 35. Oh das ich dann eyner uss euch entweder eyn hüter euwers vihes ader eyn wyngerter der zeytigen trüben were. Warlich hette ich joch zü eynem bülen die Phillida ader Amyntam, ader wer er joch were! Was ist's aber mere, das Amyntas brünschwarz ist? Synt doch die vyell swarz, auch vil andere schone blümen; 40. by mir leg sie züschen den wyden under den schwanken biglichen reben; Phillis mecht mir krenz und süng mir Amyntas. O myn Licori, hie synt kalt bronnen und weyche, lüstige wiessen. Hie ist der walt. O söllt ich hie by dir alle myn leben verschleissen. Nü (myns bedünkes) helt mich uff die unsinnige liebe im zeüge des harten krigs 45. mitten underm schissen und widerwertigen fynden. Dü (o Licoris) ferr vom heymat! O das ich solchs nümmer nit dürftet gläuben. Ach dü harte, unmilte, alleyn on mich beschauwestü die schnee uff den Alben und die kelte des Ryns! Ach das dir die kelte nit schade! Ach das das rüw scharpf ysse dir dyn zarten füsse nit versere! 50. Ich werd hingan, mit eynem kornpfeifflin meisterlich singen des sicilischen hirten gesetzten stück, die ich mit calcidischer wyss gemacht han. Es ist gewisse, das ich in welden under den hülen und spelünken der wilden thirer

<sup>1)</sup> Thränen. — <sup>2)</sup> Oben an der Seite steht: Hie von wankolmütigkeyt der büler.

ee wollt lyden und myn lieb in die zarten rinden der bäwm schnyden und inzeychen. Aber sie wachsen, so wurd myn lieb aüch wachsen. 55. Underdess dwyl dü Licoris uss bist) wil ich vermischet under den waltgöttin umbheergan, den berg Menalum beschäuwen, ader die ungestümen wilden schwyn jagen. Es wirt mich auch kein kelt darab hindern. Ich werd mit hünden die parthenischen weld umbzihen. Itz bedünkt mich, wie ich über die felse und säusende finstern welde gehe. Itz gelüst mich, mit partischen bögen cretensisch pfyl schissend, hinuss zü schnitzen. 60. Glych als weren disse ding ein arzny myner tobüng. Ach (was hilfiz) der got der liebe wirt durch koyn auch unselige erbeit ader anfechtung der menschen erweycht nach ermiltert. Itz glych widerumb gefallen mir weder die waltgöttin nach die gesatzten stück nach die weld. Wychet, wychet. Alle disse erbeyt mögen myn lieb nit vertryben 65. ader ussleschen, ja nit, so ich joch mitten im winter das keltest wasser Hebrüm im kalten lande Sitonia drünk, ader so ich joch im feüchten winter im schnee steckt, auch nit, so ich in der grössten hitz, wann das bast ader innerst schele der rinden sterbend im hohen ulbaum verdürret, hütet der moren schaff mitten im summer, so die sonn im krebs ist. Die lieb überwindt alle ding, und wir sollen wychen und uns der lieb ergeben. 70. O ir Pierides (göttin des gediechts), es sye gnügk, das (ich) euwer poet diss hat gesüngen, indem, so er sitzt und uss kleynen, schwanken zeynen hat ein korbliu geflochten. Ir werdet diss gediecht dem Gallo fast gross und angenehme machen, Gallo (sag ich), dess lieb mir von stünd zü stünd wechst, so fast, wie eyn grüner erlenbaum im lenzen über sich scheüsst. 75. Lasst uns uffstan; dan der schatten ist gewonlich den singern schedelich. Wackholderschatten ist schedelich. Auch schaden den früchten die schatten. Gehet heym, ir vollen geyslin, der abetstern dringt dort here, gehet heym<sup>1</sup>). 1502. Finis.

c. Uebersetzung von Horaz Sat. I 9.

*Dem durchlüchtigsten, hochgebornen fürsten und herrn herrn Philipssen, psalzgraven by Ryn, herzogen in Beyern, des heiligen romischen rychs erztrüchsessen und kurfürsten, mynem guedligsten herrn etc. zu eren und gefallen ist disse satyra durch Adam Wernher von Themar licenciaten geteutzschet.*

Das argument.

Diss ist die neünde satyra, ein gediecht, das die laster straft, des dapfern]poeten Horacij, in der er beschrybt, wie]eyn swetzer, genant Balanüs<sup>2</sup>), uff der gassen zü im kam, vil unnütz geschwetz trib, dem Horatio fast vrdrüssig, mocht doch syn nit abkommen, bis zületzt der swetzer von syner widerparthy ins gericht gezogen wart.

Von vrdross der swetzer satyra.

Ich Horacius ging (zü Rom) ongeverde den heylgen weg (züm Capitolio zü), weyss nit,

<sup>1</sup>) Aus dem Heidelberger Cod. Pal. Germ. 298. f. 127—129. — <sup>2</sup>) Schlechte Lesart für Bolanus.

was fantasy ich betracht, als myn gewonheit ist, gedacht sust nichts, so kümbt eyner zu mir, den ich nit anders dan by synem namen kaunt (er hiss Balanus). Er begreyff mich by der hant und sprach (Balanus<sup>1)</sup>): Lieber guter Horaci, was schaffstü itzunt? (Wie stat's leben?). 5. Ich (Horacius) antwort: Wol, nach dem die sachen itz stan, ich begere zü thun, was dir lieb ist. Do er mir nū stets nachging schweizen, sprach ich: Wiltü etwas? Er (Balanus) antwort: Kennestü mich aüch, ich bin ein gelarter geselle. Sprach ich (Horacius): So halt ich dester mere von dir. Do gedacht ich emsiglich, wie ich mich syn entschlug und von im keme, ging nū dester belder, dann so stünd ich still, 10. dann so nam ich mich an, mynem knecht etwas heymlich (ich weyss selbst nit was) in die oren zü sagen. Der schweyss ging mir von dem grossen geswetz über den ganzen lyp uss. Do gedacht ich: O Balane, wie hastü so ein güt hirn, do er nū alle ding ussricht und beschnattert, er lobt die stadt, priess die gass. Nachdem ich im aber keyn antwort gabe, hüb er an (Balanus): O Horaci, dü werst gern von mir, 15. ich hab's itz bereit langest gemerkt. Dü schaffst aber nichts, ich werd nit von dir wychen, ich will mit dir gan. Wo stat aber dyn weg hin? Antwort ich (Horacius): Es ist gar nit not mit mir umbheer zihen. Ich will einen kranken besehen, den dü nit kennest. Er lyt krank ferr über die Tiberbrücken by des keisers gärten. Balanus: Lieber, ich hab süst nichts zü thün, so bin ich auch nit faül, ich wil stets mit dir gan. 20. Horacius: Do hing ich die oren, wie ein dümmer, faüler esell, dem man ein swerer bürden ufflegt. Do fing er an (Balanus): Kenne ich mich selbst recht, o Horaci, so wirstü dyn fründ Viscüm ader joch Varüm nit grosser halten dann mich. Dann welcher mocht mere vers ader auch schneller schryben dann ich? Welcher ist mit geradickeit des lybs über mich? 25. Ich kann auch so wol singen, das mich Hermogenes, der best singer, desshalb nydet. Horacius: Do was zyt in syn rede zü fallen und fragt: Balane, hastü auch noch eyn mütter? Leben auch dyn frynd noch, der dü sicher wol bedarfst: Balanus: Neyn, ich hab niemants mere, sie synt alle begraben. Horacius: O wie selig. Nū bin ich noch uber belau. Swetz mich auch zü tod, dann die stünd ist komen, 30. wie mir vor zyten, do ich noch ein kleyns kint was, ein alt wyb (die was ein Sabinerin), nachdem sie vom götlichen eymer der bescherung und glücks bewegt mir also wyssagt: diser wirt nit sterben von vergift nach vom schwert nach von der beremütter, auch nit vom hüssten nach von der langsamen podagra. Eyn schwetzer wirt in 'zu tod swetzen, es geschee joch, wann es es wolle, darumb, ist er wyss, so flihe er die swetzer, so er zu synen tagen kümbt. 35. Wir waren komen züm tempell der gottin Veste, es was nū verschinen das vierd teyl des tags, und Balanüs was citirt und fürs geriecht endlich geladen da zü antworten, und so er nit erschine, verlöre er die sache. Do sprach Balanus: Lieber, guter Horaci, hastü mich lieb, so warte do. Horacius: Ich mag by mynem sterben nit stan; so kan ich aüch der keiserlichen recht nit, 40. darumb wil ich ylen, wie du dann wol weysst. Balanus: Lieber, was soll ich thün? Sol ich dich ader myn gerichtshandlung verlassen? Horacius: Hei liber mich. Balanüs: Ich werd's nit thün. Horacius: Und er fing an vorzagan und ich, dwyl es swere ist mit dem der do siegt zü zanken, ging im nach. Er hub wider an (Balanus): Wie stastü mit Mecenate? Ist er dir auch ein gnediger herr? Warlich, er ist ist ein wyser man und vermag sich nit viler menschen. 45. Es hat sich niemants syns glücks bass dann er gebraücht. O lieber Horaci, du hettest an mir eyn bystender

<sup>1)</sup> Die Namen Balanus und Horacius (abwechselnd mit Horacius) sind mit roter Tinte geschrieben.

und hielfer, der dyn sache mocht zum besten usslegen und handeln by Mecenate, so du mich wollest auch in syn kuntschaft unt zu im brengen; und warlich, ich sags by mynem sterben, wann du süst wollest, so vermogstü wol alle syn diener schüpfen und von im brengen. Horacius: Wir leben do nit also, als du meynst: 50. es ist keyn huss reyner und lediger von bösem geswetz, dann das hüss Mecenatis; ab schon eyner rycher ader gelarter ist dann ich, der schadet mir doch gar nichts, ein jglicher hat syn stadt. Balanus: Du sagst etwas gross, das küm zü glaüben ist. Horacius: Warlich, im ist also. Balanus: Du machst je mere begirig, das ich dester lieber wollt Mecenati der nehest syn, (so du nümmer wollest). Dü vermagst noch wol mere<sup>1)</sup>, angesehen wie du by Mecenate verdient bist, dü würdest diss wol 55. züweg brengen. Er ist ein mensch, der zü er bieten ist, wiewol die ersten zügeug würden schwere syn. Aber ich will mich nit sparen. Ich werd syn diener mit scheuken und gaben stechen und schmiren (sie also uff myn bau brengen). Ich werd auch nit ablassen, so mir joch heüt wirt abgesagt. Ich werd bekeme zyt süchen und im (dem Mecenati) in den wegscheyden begegen. Ich werd's hinuss füren. 60 Dann ou gross erbeyt uberkommen wir nichts. Horacius: Dwyl er diss swetzt, so kömbt mir entgegen myn güter geselle Fuscus Aristius, der den Balanüm wol kant. Wir stunden still. Er fragt mich, wo ich here keme, und hin wolt, und antwort. Ich begünd in by syuem arm zu zücken, wiukt im krümmes (65.) mit den augen, das er mich vom swetzer erlöset. Aber er was schalks vol, lachet und nam sich nichts an. Hei, es verdross mich fast übell. Do sprach ich: Lieber Fuscus. Dü sagst nū, dü hettest etwas (ich weyss nit was) heymlich mit mir zü reden. Fuscus: Es gedenkt mir wol, aber ich wil dirs wol zu eyner füglichher zyt sagen, es ist heüt der dryssigst sabbat. Woltestü (70.) der beschniten jüden feyer brechen? Horacius: Ich kere mich nichts an disse geystlikeit. Fuscus: Aber ich, lieber, verzyhe mir. Ich bin eyner uss vilen, ein wenig zü vil forchtsame, desshalb dester geystlicher, ich wil dir's noch wol sagen. Horacius: Hei, wie ist mir aber diser tag so ungluckhaft! Der schalk Fuscus hub sich darvon und verliess mich in ferlikeyt des tods. Von ungeschicht kombt dem Balano (75.) syn widerparthy entgegen und schrey mit heller stimme: Wo uss, dü allerschnödeste? Mir sy erleybt zü bezeügen. Ich bot im das ore, do zog er in für gericht, uff beydersyts was gross geschrey. Es wart ein grosser zülauf. Also vermittelst dem gericht kam ich darvon.

Finis.

1502<sup>2)</sup>.

## IV. Jakob Wimpheling.

### a. Jakob Wimpheling an Friedrich von Dalberg.<sup>3)</sup>

*Dem edelen und strengen herren her Friderich Friderich Camerer von Talburg, ritter, meynem hochgeachten gunstigen herren, bevill ich mich Jacobus Wymppffling von Slettstatt.*

<sup>1)</sup> Worner hat hier dadurch gefehlt, dass er die mit Velis tantummodo (v. 54) anfangende Antwort des Horaz auch noch dem Bolanus in den Mund legt. — <sup>2)</sup> Aus dem Heidelberger Cod. Pal. pap. nr. 298. f. 130 - 132. — <sup>3)</sup> An Friedrich von Dalberg, den Bruder des Bischofs und Kanzlers, hat Wimpheling auch einen andern Brief gerichtet. Wiskowatoff Jak. Wimpheling S. 79. Derselbe ist später evangelisch geworden und wird von Melancthon als praestans vir bezeichnet. Vergl. Joh. Manlius Loc. commun. collectan. (1590) p. 572.

Edler strenger her, ein hofflich und nutzlich rede und widderrede dryer bruder, durch den hochverumpten orator Phillipum Beroaldum gedichtet, hab ich ewer strengkeit uss latinischer sprach in unser zunge gewent zu meren uweru lust in teglicher ubung new historien, fabeln, comedien, und was dapfer und wolredend menner zierlich geschriben haben zu lesen; dan ewer strengkeit weys, das nit mynder lust, freid und kurzweyl der vernunft, der selen, der sinnen ist in teglichem lesen, da man mag allzeit etwas news infinden, dann im weyn, dann in leichtfertigen weybern, in warfeln oder karten; auch nit mynder eer und welichs rumbs dadurch mag erjagt werden dann in weiter herschung und gebietung. in behendigkeit des leybs, in rennen, stechen, jagen, darumb auch Alexander magnus, der von Aristotile in natúrlichen kúnsten underwiesen was, da er vernahme, das Aristotiles sin meister liess die búcher und kúnst, die er von ime gehort und gelert hat, ussgon und menglich geoffent werden, wiewol er uff die zitt ganz Asiam inhett und mit hereskraft hoch uff den konig Dariumb drang, schreib er doch verwisslich Aristotili, das er nit recht gethon het, indem das er die búcher, die er von im gelert hat, hett lassen uuder den gemeynen mann komen, dan (schreib Alexander) womit mogen wir nun ander menschen ubertreffen, so die diug, die wir von dir gelert haben, so ganz uuder yedermann gemeyn werden? Wir wolten vil lieber ander menschen mit kunst dan mit richtum und grossen gezúgk ubertreffen und uberwinden. Desglich konig Ruprecht von Sicilien, da er hort von Francisco Petracha (sic), das der konig von Franckenreich sinen sone, den delphin, nit zuge zu der lere, schwur er hoch, das ime lere und kunst vil sússer und lieber wern dan sein konigreich, und wau er dero eins entberen must, das er leichtmúttiglicher wolt der koniglichen krou dan der búcher mangeln. Darumb, strenger her, thún ir weysslich in inbrunstiger lieb der edeln kúnst, damit ir abschewung der laster die hulde gotes uwer eygen erkantnus erfahrung frembder geschicht undóttlichkeit úwers namens erbere ergetzlikeyt uwers lebens und erleuchtung uwers stams seliglichen erholen, wol mir uwer strengkeyt verzeyhen grobe unzüchtige, ungeschickte usslegunge etlicher wort, als huren und hurerig und desglichen, dan ich von dem latin nit hab wollen wyehen umb merer kreftiger nachtrúck zu inbildung und herzigung der verachtung und verwerfung diser grossen laster mit den oder mit iren einem, zu dem mynsten besorg ich leyder der merteyl geistlich und weltlich, edel und unedel beladen und behengt sig zu verschuldigung gotlichs zorns und stroff durch den grawsamlichen turken vorabe umb unser uneinigkeit und gebrúst brúderlicher lieb. Got wol cristlich besonder dutschen fursten erlichten zu einhelligkeit und widerstant diser laster und der unglaubigen. U. g. woll dise ungezirt und ungeschmuckt usslegung, dann ich hofflichs und verbliempten dutschens ungeubt bin, gutwilliglich annemen.

Datum Heidelberg, Lucie virginis anno domini im dusesten vierhundersten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Offenbar fehlt hier noch die mindere Zahl. In der Handschrift (Cod. Pal. German. ur. 469 fol. 98 in Heidelberg) steht noch das Argument zu der Übersetzung des Philippus Beroaldus, aber die Übersetzung selbst fehlt. Der genaue Titel der lateinischen Ausgabe des Beroaldus bei Schmidt Histoire littér. II 322. nr. 16.

*b. Uebersetzung von Ciceros Cato durch Jakob Wimpheling<sup>1)</sup>.*

Von dem Alter. (§. 1—3.)

1. 1. Do ich dir, o Attice, mocht etwas hilfflich zu lichterung der sorgen, die dich yetz bezwungen und din hertz krefftiglich han umgeben, darzu auch dich besuern, ja ganz niddrdrucken, was sol mir sin zu loue? mir ist geliebet, o Attice, mit diser solcher rede dich anzusprechen, die da Ennius, ein man nit grosser lere und wyssheyt, doch gross von trew, lieb, fruntschaft und guttigkeyt, zu Flaminio hat gesprochen, wiewol ich sicherlichen weyss dich nit mit solcher grosser sorgfeltigkeyt als Flamineum beladen sin. wan ich hanu erkannt die ebenmessigkeit dines gemuts und darzu auch vermerkt dich von Athenis nit allein den zummen, sonder auch vernunft und menschlichkeyt ussgefürt haben, doch so acht ich dich mit solchen dingen (die mich selbs sein belestigen) auch etwan schwerlich werden, die trostung aber disen dingen zugehoren ich grosser, dann ich mir yetz han furgenommen und darumb auch bis zu einer andern zitt zu behalten. Aber yetz hab ich geachtet fuglich sin von dem alter etwas dir zu schriben, 2. und in diser burde des alters, die mir mit dir gemeyn ist und ytz mich drucken und bezwyugen oder gar in kurz nur zukomen, beyd dich und auch mich trosten und erwicken, und wie wol ich auch gewisslich weyss dich diser burde des alters in glycher wyse als auch alle ander ding vernunftiglich, messiglich und gleichmutiglichen tragen, so ich doch hab wollen von dem alter etwas schriben, bist du mir komen in gedechtnus wirdig solcher gaben, der unser iglicher sich gemeynlich were gebruchen und die schrybung oder gedicht diss buchlins ist mir so lussiglich<sup>2)</sup> gewesen, das sie nit alleyn abgetylget hat allen verdross des alters; sonder auch dasselb senft gemacht und lustlich, und darumb so mag nymer zu keyner zitt die philosophy gnug gelobt werden, wan wer derselben ist anhangen und nachvolgen, den machet sie allzitt siner alters ou verdross zu bringen. 3. Aber von der philosophy haben wir in andern büchern vil gesagt. Diss buch aber von dem alter haben wir wollen dir zuzenden und alle rede sin wir zugeben nit Thytono, als Aristarchus gethan han, uff das nit kleyn oder wenig achtung were diss buchs uss dem gedicht der fabelu, sonder Marco Cathony dem alten, uff das sovil grosser kraft und achtung diss oracion were haben und sin hieinfuren Gaium Lelium und Scipionem sich verwondern, das Katho so leichtiglich die burde des alters hat getragen und Kathonem inen darzu antwort geben. So aber derselb Katho von dir worde geacht in disem buch etwas krefftiglich und zyrlicher disputirn, dann er in andern seinen büchern pflag zu thun, solt du solichs zu geben den kriechsen buchstaben, der er auch in sinem lesten alter ein fysslicher und begirlicher lerner ist gewesen, aber was ist not hie vil inzuziegen, dan ytz so wirt die red Kathonis alle unser urteyl von dem alter ussprechen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Es sei hier nochmals wiederholt, dass Wimpheling nur mit Wahrscheinlichkeit, nicht mit Sicherheit als der Übersetzer bezeichnet werden kann. — <sup>2)</sup> Lustiglich, lussam für lustsam. — <sup>3)</sup> Aus Cod. Pal. Germ. 489 zu Heidelberg f. 1—3. Diese Papierhandschrift hat 103 beschriebene Blätter und gehörte ehemals in die Bibliothek des Kurfürsten Ottheinrich, dessen Bild mit der Jahrzahl 1558 auf der Decke eingepreest ist.